# Mennonitische Rundschau
## und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 9. August 1905. No. 32.

### Am Sonntagmorgen.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele wach' und glühe
Mit im hellen Morgenrot.

Könnt ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich teilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O das nenn ich selge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt.

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf ich aus der Gnadenflut.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen, stillen Haus.

Laß die Flammen stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt bekennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

### Der Nachlaß eines Handwerksburschen.

In der Gesellenherberge eines Städtchens lag ein Handwerksbursche todkrank auf seinem letzten Lager in einer Dachkammer. Es war aber keine christliche Herberge, denn in der Gaststube ging es wüst zu. Man sang und trank, und nicht selten kam es vor, daß das Gelage in wüste Prügelei ausartete und die Zecher mit Biergläsern und Stühlen aufeinander einhieben. In dieser Herberge, gerade über der Schenkstube, hatte der junge Mensch sein Sterbelager.

Ein frommer Mann in der Stadt hatte davon gehört und besuchte ihn fleißig, wollte ihn auch in sein Haus nehmen, was der Kranke jedoch dankend ablehnte. „Ich habe nur noch wenige Tage, dann bin ich zu Haus, warum da noch erst das Quartier wechseln," sagte er. Manche Stunde in der Dämmerung saß der Freund neben dem Bett des Sterbenden, und sie sprachen vom Heiland und der seligen Ewigkeit. „Ich komme nun bald nach Haus," sagte der Kranke, und seine Augen leuchteten vor Freude.

Der arme Junge war auch lange genug in der Fremde umhergelaufen. Ein Elternhaus hatte er nicht mehr, seine Eltern und zwei Schwestern waren schon lange tot; aber alle waren selig entschlafen, und darüber freute er sich immer wieder auf seinem Krankenlager. Er selbst hatte sich vom Heiland finden lassen und sich ihm zum Eigentum übergeben. So konnte er mit Wahrheit sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Vor dem Tode graute ihm nicht. „Ich habe lange genug auf der Landstraße gelegen," sagte er einmal; „Rock, Stiefel und Strümpfe, alles ist entzwei; es ist bald Zeit, daß ich nach Hause komme und einen neuen Anzug kriege."

Am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Stunde saß der Freund wieder am Bette des Leidenden. Er sah deutlich, daß das letzte Stündlein nahe war. „Mein lieber Bruder," sagte er, „hast Du noch einen Wunsch, den ich erfüllen kann hienieden?" Da sah ihn der Sterbende mit ernsten, glänzenden Augen an und sagte nicht ohne einen Anflug von Scherz: „Ach, ja, meine Hinterlassenschaft! Ich hatte ganz vergessen, daß ich in diesem Punkte glücklicher gestellt bin als mein Heiland; ich darf selbst darüber verfügen. So bestimme ich denn, daß mein Nachlaß verkauft und der Erlös nach Abzug der Beerdigungskosten für die Bekehrung der Heiden verwandt werden soll."

Am Nachmittag kam der Freund noch einmal wieder. Als er die schmale Treppe zum Kämmerlein des Sterbenden hinaufstieg und an die Thür klopfen wollte, hörte er drinnen singen. Obwohl mit schwacher, leiser Stimme vorgetragen, waren Worte und Melodie doch vernehmlich genug. Der Sterbende sang das Lied: „Unter Lilien jener Freuden" und war am vierten Verse:

„Nichts soll mir am Herzen kleben.
Süßes Leben, was die Erde in sich hält!
Wollte ich in dieser Wüste länger fristen?
Nein, ich eil' ins Himmelszelt!"

Der Freund wollte nicht stören und ging sachte die Treppe hinab. Als er nach einer halben Stunde das Krankenstübchen betrat, war der Jüngling heimgegangen.

Einige Tage später war in der Ortszeitung die Anzeige zu lesen, daß der Nachlaß eines in der Gesellenherberge verstorbenen Handwerksburschen öffentlich meistbietend verkauft werden solle, mit der Hinzufügung, daß der Erlös nach dem Willen des Verstorbenen der Heidenmission zufalle. Das Ungewöhnliche, das in den Umständen und in dieser Bestimmung lag, lockte zum Verkaufstermin eine Menge Menschen herbei. Der Freund gab vorher einen kurzen Bericht über den Lebenslauf und das selige Sterben des jungen Menschen. Da ging eine Bewegung durch die Versammlung; die Sachen waren plötzlich im Wert gestiegen.

Eine einfache silberne Taschenuhr wurde mit 150 Mark, ein Taschenmesser mit sechs Mark, ein abgegriffenes Neues Testament mit 15 Mark bezahlt. Der ganze Erlös betrug nach Abzug der Beerdigungskosten 186 Mark und wurde bestimmungsgemäß verwendet.

(Der Bote Bethesda's.)

### Peter Epps Erfahrungen.

(Fortsetzung.)

Meine liebe Frau sollte ins Hospital hinein und sollte sich dann einer Operation unterwerfen. Ich dachte, wie soll das möglich sein — meine Frau ist zu schwach und ihr Geist ist nicht klar und wenn sie dann stirbt, was dann? Es gab ein harter Kampf in mir, aber meine Frau schien ruhiger zu sein. Es blieb uns nichts übrig, als zu entscheiden, wir sollten dann nächsten Morgen im Hospital erscheinen. Meine Frau zog vor, da zu bleiben und sich der Operation zu unterwerfen. Ich fuhr mit bangem Herzen nach Hause, um eine Woche fuhr ich wieder hin, um nachzusehen, ob sie schon operiert sei. Es war noch ein paar Tage zu früh, mußte noch mehr vorbereitet werden, sollte aber noch die Woche operiert werden. Weil es gerade in der Ausstellungszeit war, so hatte ich ein paar Freunde mit, als ich meine Frau besuchte, fand sie etwas mutlos. Als wir weg gewesen waren, war sie gefragt worden: Frau Epp, was waren das für drei Männer, haben die Ihnen Trost gebracht? — denn sie sah fast ganz anders aus. Freitag war der Tag, wo sie operiert werden sollte und Sonntag fuhr ich hin, fand sie sehr angegriffen und dachte so bei mir, sie wird doch nicht sterben müssen. Aber Dr. Hiebert sagte, die Operation war gut gelungen, hielt mich bis Montag da und dann fuhr ich wieder nach Hause. Muß hier noch eins bemerken; es wurde mir vom Doktor gesagt: „Freitag, nach 10 Uhr, soll Eure Frau operiert werden." Als die Stunde kam — das bin ich nicht imstande, die Gefühle zu beschreiben. Ich wollte arbeiten, aber es schien, als ob mich meine Kraft verlassen hatte, mußte alles hinlegen und für mich allein gehen und mit Gott ringen, er sollte mit dem Doktor sein und seine Arbeit segnen. Der Doktor hatte mir versprochen, wenn es sollte schlecht werden, mir gleich Nachricht zu schicken.

Eine Woche war wieder vergangen ohne Nachricht. Ich ging zum Telephon und frug an, wie es mit meiner Frau sei. Antwort: „Sehr gut, sie ißt gut und kann gut schlafen und fühlt sich besser als in 10 Jahren und wünscht Briefe von Euch."

Zwei Tage später erhielt ich einen Brief von ihr selbst, den sie beim Liegen geschrieben hatte. Derselbe lautete:

„Gruß zuvor! Papa! Gott ist mit in der Sache gewesen, seid getrost, ich werde gesund und glücklich nach Hause kommen und wenn nicht, dann gehe ich in den Himmel, denn mein Name steht in Jesu Hände."

O, Ihr lieben Leser, das war Balsam für mein Herz, der köstlicher, denke ich, als der von Arons Haupt floß, ja es ist mehr als ich mich in Worten auszudrücken verstehe. Aber ein jeder, der in ähnlicher Lage gewesen ist, der wird mich verstehen können, wie dankbar sich mein Herz gefühlt hat.

Jetzt kam eine Nachricht nach der anderen, daß es immer besser war, meine Frau konnte sich jetzt herzlich freuen, sie würde jetzt gesund und glücklich können heim kommen, aber nach Verlauf von zwei Wochen kam keine Nachricht mehr, ich wartete noch ein paar Tage, nahm dann einen Tag eher als ich sonst wollte, den Zug

und fuhr hin, begab mich gleich nach dem Hospital, war aber schon außer Zeit zum besuchen, aber weil ich schon gut mit ihnen dort bekannt war, so machten sie eine Ausnahme mit mir, und ließen mich hinein. Als ich in das Zimmer trat, worinnen meine Frau lag und sie begrüßte, — o wie war sie doch so froh! Aber wie sah sie aus, was war vorgegangen? Ihr Auge glänzte vor Freude, aber auf ihrem Antlitz ruhte der Tod, ich dachte sie sterbe noch diese Nacht, denn es hatte sich Fieber mit Durchfall eingefunden. Sie war so schwach, daß sie fast nicht reden konnte. Sie sagte aber gleich: „Aber wie schön, daß Du gekommen bist; habe schon ein Telegramm in den Himmel geschickt, Gott solle es so führen, daß Du zu Sonntag hier wärest und siehe, jetzt kommst Du noch einen Tag früher. Wirst Du etliche Tage hier bleiben?" Nein, wollte sonst morgen nachmittag nach Hause fahren, weil es Erntezeit ist. „Bleibe ein paar Tage bei mir," sagte sie, „habe Dir viel zu erzählen, bin aber jetzt zu schwach." Ich werde bleiben. Ich saß noch etliche Minuten bei ihr, dann wünschte ich ihr gute Nacht und ging mit einem wehen Herzen zum Doktor. Da angekommen, sagte der Doktor: „Wie gut, daß Sie gekommen sind; morgen wollte ich Ihnen telegraphieren, Sie sollten herkommen, mit Eurer Frau ist es schlechter geworden." Ja, das weiß ich schon, sagte ich, habe sie schon gesehen und werde jetzt etliche Tage hier bleiben. „Schön," sagte der Doktor, „aber seid getrost, ich denke Eure Frau wird durchkommen." Besuchte sie dann jeden Tag, und es war die beste Medizin für sie. Die Krisis war bald überstanden. Montag fuhr ich wieder nach Hause. Donnerstag erhielt ich Nachricht: „Eure Frau kann Sonntag nach Hause."

Fuhr aber Freitag wieder hin und Sonntagmittag saßen wir gesund und froh mit Familie zusammen am Tisch und hielten Mahlzeit. Ja, mit frohem Herzen, unter Thränen, dankten wir dem Herrn für die wunderbare Hilfe, die er uns hat lassen zuteil werden, ja, wir freuen uns von ganzem Herzen und sind froh und dankbar, daß die Sonne der Liebe wieder in unserem Hause scheint. Wir haben viele Liebe und Segen von Dr. Hiebert und von dem St. Boneface Hospital genossen und würden jedem Leidenden Dr. Hiebert, wie das St. Boneface Hospital empfehlen.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser mit Mal. 4, 2, Euer wohlwünschender

Peter u. Anna Epp.

P. S. Liebe Tochter Maria, jetzt Jakob Wiebe, auf dem Ignatoffschen Lande, Eure Grüße erhalten, danke schön. Wünsche Euch Gottes Segen in Eurer Familie, aber um einen Brief von uns zu erhalten, müßt Ihr uns erst Eure Adresse senden. Unsere Adresse ist wie folgt: Peter Epp, Plum Coulee, Manitoba, Canada, Nordamerika.

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Canton, den 30. Juli 1905. Werte Freunde Fasten! Gruß und Wohlwunsch zuvor! Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund, außer mein lieber Mann hat noch Schmerzen in seinem rechten Arm, der ihm am 24. Mai im „Cyclon" beschädigt wurde. Er muß sehr arbeiten und wünscht, ich möchte an Euch schreiben und den Dank für die Teilnahme abstatten. Es hat uns hart getroffen. Am 2. Juli schlug der Blitz noch in unser Haus, das Dach wurde ziemlich beschädigt, doch gab es nicht Feuer, der treue Gott hat uns bewahrt, ihm sei die Ehre!

Dem Fleische fällt es schwer, in solchen Stunden die Liebesrute zu erkennen. Daß wir in dem schrecklichen Wetter nicht mitgerafft wurden, zeigt uns, daß wir noch mehr für den Herrn thun sollen. (Ja, es giebt noch viel zu thun für Jesum!—Ed.)

Mein Wunsch ist, daß wir alle treu und kindlich dem Herrn dienen möchten.

Unser Getreide haben wir in Haufen, wollen bald dreschen, der Ertrag wird mittelmäßig sein.

Unsere Kinder sind jetzt bald alle verheiratet. Susanna, die achte, wird nächsten Sonntag Hochzeit machen. Fünf Kinder sind noch zu Hause.

Herzlichen Gruß an Euch und den alten Vater P. Fast. So viel aus Liebe von Js. C. Loewens.

Anm. Obzwar ein Privatbrief, dachten wir, es könnte ihre Freunde im Norden auch interessieren.—Ed.

### Nebraska.

Henderson, den 30. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Die Reihe von heißen Tagen haben, wie alles in der Welt, eine Unterbrechung gefunden. Haben einige schwere Regenschauer gehabt, ist viel Wasser gefallen, auch Hagel, der auf einigen Stellen das Korn beschädigt hat. Hatten eines Abends auch ziemlich Sturm, der Schaden an den Bäumen und sonstigen „Allotria" (Auf deutsch Unfug.—Ed.) trieb. Die Drescher waren gezwungen, eine längere Pause zu machen. Jetzt wird sehr fleißig gepflügt, und ehe man es sich versieht, bietet die Landschaft wieder ein herbstliches Bild. Alles ist dem Wechsel verfallen, nichts ist hier bleibend; Frühling, Sommer, Herbst und Winter, wie so schnell folgen sie aufeinander! Und wir selber? Wir kommen und gehen, und unser Frühling und Sommer schwinden auch so schnell. Gebe Gott, daß unser Herbst uns reich an ewigen Früchten, und unser Winter uns warm an Jesu Herz finden möchte.

Unser Uhrmacher und Bienenzüchter J. J. T. Funk hatte gestern einen eigentümlichen Unfall. Er wollte für Freund G. Wieler einen großen Schwarm Bienen einschütteln, dabei fiel eine große Menge derselben über ihn und stachen ihn dermaßen, daß er sofort schwer erkrankte und ärztliche Hilfe requiriert werden mußte. Er hat die Nacht halbwegs ruhig verbracht, kann zur Stunde aber noch nicht auf sein.

Franz Goossen kann sich wegen seines amputierten Fußes schon mittelst Krücken überall hin bewegen.

Als Verlobte empfehlen sich Johann J. Regier und Frl. Sarah Nachtigal. Korr.

Litchfield, den 1. Aug. 1905. Lieber Editor und Leser! Die Erde, welche durch den ausbleibenden Regen schon etwas hart geworden war, ist wieder schön erweicht worden, welches das Wachstum des Korns sehr befördern wird. Hie und da hört man auch schon die Dreschmaschinen summen, habe aber noch nicht gehört, was der Ertrag des Acres sein mag. Hafer litt auch hier von dem sogenannten „Rost"; ist auch noch nicht alle geschnitten. Gerste steht dagegen schon meistens in Schober. Br. P. H. Gäde ist auch fertig mit „Stökken" und erwartet seinen Vater bald, um ihm beim Stallbauen zu helfen.

Geschwister W. Thiessens sind mit ihrem Hausbau sehr vorangeschritten und dürfte bald seiner Vollendung entgegengehen. Etliche ansehnliche Gebäude verbessern die Ansicht der Farm gewaltig. Sie hatten vorige Woche schon Gelegenheit mit gutem Verdienst, zu verkaufen, welches sie absagten. Der Preis des Landes ist noch immer im Steigen. und solche, die Bodenland haben, wie Geschwister Thiessens, sind gar nicht sicher $50 per Acre zu fordern, wenn sie nicht verkaufen wollen.

Für die Lehrer der öffentlichen Schulen ist dieses eine sehr geschäftige Woche, denn das Institut tagt in Loup City, wohin die Lehrer gerufen wurden um ihre jährliche Inspiration zu erhalten! Auch ich bin wieder unter ihnen. Es will mir scheinen, als wenn es noch immer Lehrer giebt, die es zu leicht nehmen mit dem Lehrerberuf. Sind sie doch verantwortlich für das Wohl oder Wehe so vieler Menschen! Wie viele Tausende giebt es doch, die ihre gute oder schlechte Laufbahn auf die Schule zurückführen können.

Auch die Eltern sollten wieder erwachen zu neuer Thätigkeit für die Schulsache, denn nur noch ein Monat und die Schulzeit ist wieder da. Da giebt es viel Gelegenheit Kindern und Lehrer mitzuhelfen, daß es anstatt eine Last eine Lust wird für Schüler, Lehrer und Eltern.

Alle grüßend, J. C. Wall.

### Oklahoma.

Eakly, den 28. Juli 1905. Ich war in letzter Zeit sehr beschäftigt, kam deshalb nicht zum Schreiben, obwohl schon längst etwas von hier wieder hätte berichtet werden sollen. Wichtiges kam hier nicht vor und mit Gewöhnlichem will man ja die Leser nicht langweilen. Hier ist es dieses Jahr gar nicht trocken, obschon es ein paar Mal gleich nach der Ernte schon zu trocken zum Pflügen war, so hatten wir in den letzten Wochen etliche Regen, so daß es nicht an solchen fehlte, denen schon der Regen zu viel war. Korn wird deshalb sehr gut, Baumwolle wohl auch, doch mit dem Weizen war es im großen und ganzen wieder nicht viel, obwohl stellenweise sehr gut. Mein Nachbar bekam 15 Bushel per Acre, doch hatte er auch solchen, der nur zwei bis drei Bushel geben wird; er hat noch nicht alles gedroschen. Der im Kornfeld gesäte Weizen war überall schlecht, während der auf gepflügtem Land gut war. Hafer ist auch nicht gerade zum besten, doch ist der Boden noch zu neu für Hafer.

Gesund sind, so viel ich weiß, alle in der Gegend und wohl auf und freuen sich des Lebens mit dankerfüllten Herzen gegen den Geber aller guten Gaben; etliche wohl so wie überall, die meinen, es muß so sein!

Jetzt ist hier in der Arbeit eine kleine Ruhepause, da für Weizen nicht viel zu pflügen war und Ernte schon lange vorbei ist, Besenkorn sowie Baumwolle besorgt sind, aber noch nicht reif zum ernten sind, so haben wir jetzt eine kleine „Siesta". Sonst wäre noch zu bemerken, daß einige von hier sich auf Besuch in Kansas befinden, unter welchen auch Lydia Schwartz ist. Sie wird hoffentlich eine merkwürdige Reise, reich an Abenteuer, erlebt haben und dann in der „Rundschau" berichten. (Bitte.—Ed.)

Gruß, Korr.

Beatrice, Beaver Co., den 30. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Will versuchen einen kleinen Bericht einzusenden. Wir hatten es hier im Juni etwas trocken, doch aber nicht so, daß das gepflanzte Kaffierkorn, Milomaize, und Besenkorn schon litt, nur das Welschkorn, welches zu dicht

gepflanzt war, wird nicht viel geben, wo es aber nicht zu dicht ist, giebt es ganz schönes Korn. Weizen, Gerste und Hafer sind gut geraten, aber weil die Dreschmaschinen hier noch weitläufig sind, so ist hier noch kein Getreide gedroschen worden und kann deshalb auch nicht vom Ertrag berichten, doch wird auf 10 bis 20 Bushel vom Acre gerechnet. Die Ernte hat hier sehr gut gegangen, weil wir schönes, trockenes Wetter hatten. Diesen Monat haben wir schon oft Regen gehabt, auch den 27. regnete es sehr, so daß es schön naß ist und sind die deutschen Farmer auch sehr fleißig mit pflügen für Weizen. Die Englischen, scheint's, denken nicht daran, denn sie ziehen lieber andere Produkte, was ihnen nicht so viel Arbeit macht.

Unsere Tochter Susanna hatte vorigen Monat das Unglück, daß sie von Pferden übergelaufen wurde und fuhr sie infolgedessen nach Inman, Kan., zu Onkel H. D. Friesen, der sie als Knochenarzt behandelt und zurecht gemacht hat; sie ist jetzt nach dreiwöchentlicher Abwesenheit wieder geheilt nach Hause gekommen, und ist, Gott sei Dank, schön gesund. Den 24. d. M. kehrte bei unseren Kindern Klaas W. Dicken eine kleine Tochter ein, Mutter und Kind sind sehr munter. Onkel Johann Neufeld, Inman, Kan., berichtet in Nummer 27 der „Rundschau" von dem Absterben unserer Mutter, Witwe D. Schmidt und schreibt, daß fünf Kinder am Leben sind, jedoch eine ihrer Töchter ist noch in Rußland, nämlich Heinrich Neufelds. Sind also sechs Kinder am Leben.

Leser und Editor grüßend, verbleibe ich Euer

Isaak M. Wiens.

## California.

**Reedley, den 26. Juli 1905. Werter Freund und Editor M. B. Fast! Bitte, diesen meinen Bericht doch in die „Rundschau" aufnehmen zu wollen. Ist ja diesmal nicht lang. In letzter Zeit sind viele Briefe von Rußland hier in Amerika mit der traurigen Botschaft eingetroffen, daß fast an allen Enden großer Mangel an Regen zu beklagen ist und solche Trockenheit ist, daß der Roggen, sowie die letzte Nachricht lautet, nur wenig oder nichts bringen wird. Auch der Weizen stand in großer Gefahr, sowie auch viele Obst- und Gartengemüse. Mein Halbbruder Philipp Bier berichtet mir solches und seine Meinung war die, wenn der liebe Gott in den nächsten Tagen nicht einen gedeihlichen Regen schenkt, dann sei eine Mißernte unausbleiblich. Das wäre nach unseren menschlichen Ansichten doch zu hart. Dann der alles verheerende blutige Krieg welcher** schon Millionen kostete, welche für das Wohl des Reiches und zur Bildung des Volkes hätten verwendet werden sollen. Nicht allein das, wie viel tausend junge Menschen mußten in der Unschuld ihr Leben lassen und ein Opfer der feindlichen Kugeln werden. Ja, wie viele Tausende Witwen und Waisen mögen jetzt schon in Kummer und Elend, Armut und Not sich befinden, indem ihnen die Stütze des Hauses, der liebe Vater, geraubt wurde. Dann noch die Unruhen im Innern des Reiches, wodurch auch viel Jammer und Elend entsteht. Und noch eine Mißernte dazu würde das Maß der Leiden voll machen. Wir dagegen hier in Amerika, sind bis zu dieser Zeit von allem diesem noch frei und Gott dafür viel Dank schuldig. Was die Trockenheit, d .h. die regenlose Zeit betrifft, so sind wir hier in California überglücklich, weil es uns an Wasser nicht fehlt und besonders uns hier in Reedley, Cal., bei uns ist das Wasser nun auf eine gewisse Zeit abgestellt. Jetzt werden die Wasserkanäle ausgereinigt und ausgebessert und die Wasserschleußen werden untersucht und in gute Ordnung gebracht und nach Verlauf von zwei Monaten ist alles in Ordnung, dann bekommen wir wieder Wasser. Ist uns dann unser Weideland zu trokken, dann nehmen wir uns Wasser nach Belieben. Und wollen wir pflügen und das Land ist zu trocken auch dazu haben wir das Wasser. Wir haben in dieser Beziehung nicht allein Vorteil vor unsern Brüdern in Rußland, sondern auch vor vielen hier in Amerika. Z. B. die Leute im Osten in den Winterstaaten müssen ihr Vieh im Winter im Stall bei gutem Futter besorgen, wir dagegen lassen unser Vieh das ganze Jahr los laufen und im Winter ist die Weide besser als im Sommer weil im Sommer der Alfalfa zu Heu gemacht wird und im Winter bleibt alles zur Weide für das Vieh. Das ist etwas Großes, was viele Leute nicht zu schätzen wissen.

Herzlichen Gruß an Ihren alten Vater, Peter Fast, an den Editor, sowie an alle Leser der „Rundschau".

Heinrich A. Bier.

## Canada.

### Manitoba.

Rosenort, den 31. Juli 1905. Ein Sprichwort sagt: „Wenn jemand Böses thut, so hasse nur die That, den Menschen hasse nicht, der sie begangen hat." Mir will es fast so scheinen, als wenn die Menschen zuweilen im Verdammen der Sünde oder des Bösen, den Sünder selbst verdammen, und das Kind wie oft gesagt wird, „mit dem Bade ausschütten." Dieses kam mir in den Sinn, als ich in No. 28 Seite 3 der „Rundschau" von dem Schornsteinaufsetzen las. Ich meine auch, daß das Rauchen ein Laster ist, denke aber auch, daß es nicht der Worte Pauli gemäß, „denn was lieblich ist zu hören" u.s.w. ist, sich solcher Sprache zu bedienen und die Frage steigt hier auch auf. Wie erreicht man am meisten im Locken der Sünder vom Bösen zum Guten? Die Sünde sollen wir meiden, nicht aber den Sünder, der das Böse thut. Da gehört viel Weisheit zu in der Welt gegen die Sünde aufzutreten und möglichst wenig Anstoß zu erregen. Uebrigens sind wir Menschen ja alle unvollkommen und fehlen mannigfaltig. Ich will den Schreiber auch nicht verachten, sondern nur sagen, was meine Meinung darüber ist.

Grüßend, H. Enns.

Anm. Der Ausdruck war etwas stark, aber, wenn wir Matth. 3, 7; 12, 34; 1. Kor. 4, 21 und ähnliche Stellen lesen, merken wir, daß die Leute, zu denen dieses gesagt wurde, auch noch vom Bösen und Guten sollten „gelockt" werden! Man ist heute im „Locken" schon mitunter zu vorsichtig! Wir wollen nur sagen: Will man jemand etwas nehmen, so sollte man ihm dafür etwas Besseres bieten.—Ed.

## Rußland.

Großweide, den 1. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Die Entschuldigung meines langen Ausbleibens ist, ich war und bin noch nicht ganz gesund, es sagt mir doch wohl: „Bestelle dein Haus" u.s.w. Vorerst einen Gruß an die bei Omsk wohnende Geschwister, Kinder des dort gestorbenen Franz Balzer, und ein Dankeschön an Freund Peter Wiens für den Bericht vom Sterben des Schwiegervaters, meines letzten Vetters, Franz Balzer. Nichten habe ich hier noch vier am Leben und eine in Amerika. Eure Tanten, Frau Heinrich und Frau David Balzer, leben noch, letztere hier in Großweide und erstere ist schon stets im Bett und Sohn Heinrich bedient sie.

Gestorben ist diese Tage in Marienthal Abraham Rempel, in Schardau eine Witwe Hoppe. Krank sind in Rudnerweide Gerhard Löwen und in Nikolaidorf Isaak Willms. Gerhard Wall, bisher Tokmak, Dampfmüller, gedenkt samt Frau im August eine Spazierfahrt nach Amerika zu machen, auch seiner Frau Bruder, Goossen, in Nebraska, welchen letzteren ich hiermit bestens grüße.

Die Erntemaschinen arbeiten schon im Feld und werden immer mehr Selbstbinder in Gebrauch genommen und die Лобагаука den russischen Nachbarn überlassen. Wenn die Feldarbeiter auch streiken sollten, wie die Fabrikarbeiter, dann bliebe unsere Ernte im Feld liegen, bisher geht es noch leidlich gut, der Aufruhr ist mehr in den Städten und bei den Edelleuten. Der liebe Gott gebe in seiner Gnade, daß der Krieg bald ein Ende habe — hoffentlich wird es dann im Innern auch Ruhe geben. Unsere Ernte ist stellenweise recht gut, nur auf der Tereker Ansiedlung ist durch Ueberschwemmung des Flusses Sulak Schaden an Heu und Getreide geworden. Näheres berichtet von dort vielleicht ein anderer.

Grüßend, Pet. Neumann.

Tiegenhof, 20. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Ich hätte schon längst einen kleinen Bericht einsenden sollen. Ursache dazu wäre gewesen, weil der Beobachter auch manchen lieben Freund in Amerika interessiert hätte und jetzt, nach langer Zeit wohl schon gelegentlich wird erfahren haben; doch manchmal ist ja auch ein zu später Bericht besser als keiner. Ich fuhr den 20. April per Bahn ab nach der Molotschna, kam zur Nacht bis zur lieben Schwester Witwe Gerhard Enns, Münsterberg, sie war nicht besonders sehr krank, aber doch leidend an ihrer sogenannten Zuckerkrankheit, trauert aber sehr über den Verlust ihres so lieben Gatten, nicht daß sie ihm die selige Ruhe im Vaterhause daheim nicht gönne, aber sie bange sich so sehr, doch glaubt und spricht sie: „Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Den 21., morgens fuhr ich nach Altona zu den lieben Freunden Peter Braunen, wo auch seine Mama ist, meine liebe Nichte, traf dort auch den lieben Vetter Daniel Wiens von Marienort, ging dann zu den lieben Geschwistern Nikolai Edigers, die feierten an dem Tage ihre goldene Hochzeit. Durch Gottes Gnade hatten sie diesen Tag erlebt und waren auch so ziemlich wohlauf, trotzdem daß der liebe Bruder Ediger schon mehr als Jahresfrist leidend, ja oft sterbenskrank gewesen; auch alle ihre Kinder und Großkinder waren zugegen. Die Festrede hielt Br. Bernhard Wiens, Tiege, dann predigte Br. Jakob Reimer, Rückenau, dann wurde Kaffee oder Thee getrunken, es waren nämlich sehr viele eingeladen und es hatten sich auch sehr viele Gäste von nah und fern eingefunden. Dann predigte noch Br. Peter Unruh, Orloff und nachdem ich noch ein paar Worte gesprochen, hielt der liebe Aelteste Töws, Blumenort, das Schlußgebet. Ihr Sohn Isaak Ediger, der auch Prediger ist, hielt eine Einleitungsansprache an die lieben Eltern. Auf daß mein Bericht jetzt nicht zu lang werde und der liebe Editor noch sauer

dazu sehen müsse, will ich mich besonderer Bemerkungen enthalten und der liebe Leser möge sich denn so den Segen eines so sehr selten und herrlichen Festes selbst ausmalen. Schön war's und sicherlich war der Herr Jesus mit auf dem Feste. Vor 38½ Jahren hatten Isaak Wiensen, der Frau Ediger ihre Eltern, meine liebe Tante und Onkel in dem nämlichen Gebäude, wo Edigers jetzt wohnen—die jetzige Festfeier war in einer sehr hübsch eingerichteten Scheune — ihre goldene Hochzeit gefeiert und seit der Zeit war im ganzen großen Dorfe Altona keine goldene Hochzeit gefeiert worden. Wunderbar sind die Wege unseres Gottes! Preis und Dank sei ihm für seine Führungen.

Zur Nacht fuhr ich zu Tante Dück, Blumenort, dann zu Geschwister Ollferts, wo auch der liebe Großvater Ollfert ist, dann nach Halbstadt, Tiegenhagen u.s.w., Montag zu Hause. Dann den 16. Mai fuhr ich ab zur Silberhochzeit der lieben Geschwister Heinrich Willms im Gouv. Ufa, 2000 Werst von hier. Traf hier auf St. Sofiewka mit Geschwister Franz Willms, Tiegenhagen und Peter Braunen, Altona, zusammen. In Losowaja waren auch Geschw. Peter Willms und Schwester Martens von Wiesendorf, Бытчекъ Pet. Warkentin Jr. und Witwe Martin Penner, Lichtenau, die ins Ufasche und noch mehrere, welche ins Samarische fuhren; nun hatte mich nun das Unglück getroffen, daß ich mein Reisebillet über eine andere Tour genommen, wollte es in Losowaja, auch in Charkow umändern lassen, aber die Herrn Natschalniki thaten es gar nicht, fuhr also von Charkow von meiner lieben Reisegesellschaft ab über Kursk, Penso, Samara nach Dawlekanowo und die andern über Balaschowa, Pensa, Samara u.s.w. und hatten den Vorteil, daß sie gerade nur vier Tage und Nächte fahren durften und ich fünf Tage, warum so? Nun Gott weiß, er hat für gut befunden, mich ein wenig in die Stille zu nehmen. Das Billet kostet hin 20 R. 50 K., und zurück 19 R. Sonntag hatten wir bei den lieben Geschwistern vormittags kleinen Gottesdienst, nachmittags war erst die Silberhochzeitfeier. Festrede hielt Br. Wilhelm Bärg; dann war gleich Hochzeit der Tochter Anna mit Bernhard Warkentin von Altona, Traurede hielt Br. Jakob Martens, Lehrer der Armenschule dort, gegründet von Franz Klassen, früher Бытчекъ in welcher 80 bis 100 Kinder Unterricht, Quartier und Kost, beinahe alle unentgeldlich oder mit sehr kleinem Beiträge erhalten. Reine Samariterarbeit, echt christlicher Art und Weise. Der Herr segne die Arbeiter und ihr und sein Werk. Wir aber wollen uns zurufen: „Gehe hin und thue desgleichen!" Liebe üben im praktischen Sinn.

„Wer ist mein Nächster? wer verlegen
Um Trost und Hilfe ernstlich weint,
Den will ich lieben und verpflegen
Und wär's ein Heide, wär's mein Feind;
Gern will ich ihm die Hände reichen,
Schau' jenen Samariter an,
Und geh' du hin und thu desgleichen,
Was hat doch Gott an mir gethan!"
In seiner großen Lieb.

Nach Vesper wurden noch zwei kleine Ansprachen gehalten an eine sehr große Versammlung. Der Herr Jesus wolle sein Wort segnen an Prediger und Zuhörer, auf das solche Gelegenheiten nicht einst als uns verdammende Zeugen gegen uns auftreten dürften und sein Wort uns nicht ein Geruch des Todes zum Tode sein möchte, sondern als Geruch des Lebens zum Leben. Das gebe Gott! Die Gegend bei Dawlikanowo im Ufimschen Gouvernement ist in einer Zeit von ungefähr 12 Jahren von unseren lieben Deutschen sehr stark bevölkert, es wurde gesagt, es seien dort über 120 Wagen ausgespannt gewesen, auf denen Gäste zum Feste gekommen und es wären jedenfalls noch mehr gewesen, wenn's nicht so viel und so sehr geregnet hätte; auch Sonntags regnete es vormittags und Verdeckwagen sind dort noch sehr rar, habe überhaupt nur einen dort gesehen. Es ist dort eine sehr gebirgige Gegend, etwas ganz Großartiges und Sehenswürdiges, besonders sind zwei Berge sehr hoch, der Уртатау (großer Berg) und Балкантау (größter Berg). Dann ist noch ein sehr großer See, (es wurde gesagt, 35 Werst ringsum), auch sehr hoch gelegen, hat keinen Ab- noch Zufluß und der Wasserstand soll sich sehr gleich bleiben; ein Wunder des großen, allmächtigen Gottes. Zum Predigen wurden uns dort reichlich Gelegenheiten geboten, so waren Mittwoch, den 25., beim lieben Bruder Franz Klassen ziemlich Gäste; am Himmelfahrtstage war in der Armenschule eine sehr große Versammlung am Vor- und Nachmittage. Der liebe Bruder Jakob Martens ist sehr thätig und eifrig in der Arbeit im Weinberge des Herrn im Schul- und Predigamte. Machten dann noch hin und her Besuche bei sehr lieben Freunden und Geschwistern; schlossen neue sehr liebe Bekanntschaften und erneuerten längst bestandene und in der Länge der Zeit etwas vergessene Bekanntschaften, so daß uns die Zeit nur zu schnell verging. Hatten schon besprochen Sonntagabends dort abzufahren, bis Montag zu warten, getrauten wir uns nicht, wenn kleine Hindernisse kämen, könnten wir verspäten zum ersten Pfingsttage zu Hause zu sein; wir wurden uns aber einig, auf daß wir, auch die lieben Geschwister, mehr Sonntagsruhe haben könnten, Samstagabends abzufahren, es war uns zum Teil doch recht schade, aber wir wußten's nicht gut besser zu machen, konnten jetzt nicht, wie es schon beschlossen war, da Sonntag mit den lieben Geschwistern im Versammlungshause der Brüdergemeinde auf Горчакова zusammen feiern, sondern mußten vorlieb nehmen mit einer Erbauung im Coupee des Eisenbahnwaggons, wo wir sieben Personen, doch ganz ungestört, singen, lesen und beten konnten; Jesus hat ja zugesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da will ich mitten unter ihnen sein." Sein Wort ist Ja und Amen. Kamen trotz mancherlei Widerwärtigkeiten, Zugverspätung u.s.w. durch die Begegnung der furchtbar vielen Militärzügen (begegneten in einem Tage wohl mehr als 20 solcher Züge) nach viertägiger Fahrt glücklich und wohlbehalten bis St. Sofiewka. Geschwister Franz Willms stiegen auch hier ab und besuchten bei dieser Gelegenheit noch uns und ihre Tochter Liese, die hier mit Dietrich Rempel, meiner lieben Frau Neffe, verheiratet ist und fuhren andern Tags nach Hause. Haben jetzt erfahren, daß ihnen auf der Reise aus dem Korbe tuchene Kleider gestohlen worden sind, was uns wohl schade ist, aber so geht es in der Welt und besonders in dieser Zeit, und doch, Gott Lob und Dank, haben wir noch nicht zu klagen, auch mit den russischen Nachbarn, die wir ja ganz in der Nähe angrenzend haben, auch mit den Arbeitern geht es sehr gut und leben in guter Eintracht. Was die dunkle Zukunft uns bringen wird, ist dem Herrn, unserem Gott, allein bewußt, aber wir setzen unser Vertrauen auf den, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." „Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst" u.s.w. Alles, was uns begegnet, soll mehr das Bewußtsein in uns wecken:

„Hier ist nicht uns're Heimat,
Wir wollen auch kein' hier;
O Vater, in dem Himmel,
Zu dir nur wollen wir."

Die Ernte ist in vollem Gange; der sehr trockene halbe April und beinahe der ganze Mai haben unserem Getreide großen Nachteil gebracht, aber dem Herrn sei Dank für das, was er uns bescheert nach Leib und Seele.

Montag, den 27. Juni, gedenkt mein liebes Weib und auch Tochter Anna Neufeld wieder abzufahren nach Berdjansk ins Bad, der Herr Jesus wolle als rechter Arzt helfen und heilen was zu heilen fehlt nach Leib und Seele!

Dem lieben Editor und allen lieben Freunden und Bekannten die herzlichsten Grüße, Jak. Enns.

## Bericht

**der 11. Lehrerkonferenz, abgehalten am 1. Juni 1905 in dem Bethause der M. Br.-Gem., zu Jansen, Nebraska.**

Am Vorabend wurden lehrreiche Vorträge gehalten von Rev. Johannes K. Penner und Rev. H. Wiebe.

1. Eröffnung von Rev. Isaak Wall.

2. Chorgesang vom Jansen Chor.

3. Geschäftliches. a) Aufrufung; b) Ernennungen; c) Zeiteinteilung.

4. Ausführung des Programms.

1. Thema. Die beste Vorbereitung fürs Leben. a) John S. Regehr. Er lehnte sich an das Schriftwort, 1. Tim. 4, 8. 9. Er sagte unter anderem: Eine Vorbereitung sei unbedingt notwendig und verglich eine Unvorbereitung mit einem Soldat ohne Ausrüstung oder ein Schiff ohne Segel und Steuer. Vor allem sollte sie zweckmäßig und berufsentsprechend sein. Die Vorbereitung sollte eine gründliche und ohne Zeit zählende sein. Jesus sollte als Vorbild genommen werden, der sich 30 Jahre vorbereitete, um drei Jahre zu lehren. Worin soll sie bestehen? 1. Eine gründliche Erziehung. 2. Bildung. 3. Gottseligkeit. Ohne die letzten giebt es keine gründliche Vorbereitung.

b) Rev. Jakob Fast. Eine gute Vorbereitung muß ein Ziel haben. Gute Vorsätze allein würden uns nicht zum Ziel bringen, sie müsse auch ausgeführt werden. Bei der Vorbereitung sollten wir Gottes Wort als Richtschnur brauchen. Er führte David als Beispiel vor, der sich schon in der frühesten Jugend vorbereitete.

Besprechung: Mütter sollten mit der Vorbereitung bei dem Kinde auf dem Schoß beginnen. Wir sollten uns bewußt sein, was wir uns wählen, so wie David, der sagte: „Ich habe mir den Weg der Wahrheit gewählt." Sie sollte aber auch eine vielseitige sein. Als Wahrnung wurden die Spartaner erwähnt, die eine einseitige Vorbereitung hatten, welche aber eine verfehlte war.

2. Gesang vom Rosenort Chor; Lied: „Fels in der Wüste."

3. Mennonitische Geschichte. a) F. G. Pankratz; b) J. Z. Wiebe. a) Die Mennoniten haben eine große Geschichte hinter sich, welche wichtig zu lesen und zu studieren ist. Er teilte die Geschichte in fünf Apochen. 1. Geschichte der Mennoniten in Friesland, Holland; 2. in Preußen; 3. in Rußland; 4. in der Schweiz; 5. in Amerika. Er erwähnte auch von der Leidensschule unter den Katholischen, wie sie dann gediehen und von den Zerteilungen, daß heute 130 verschiedene Gemeinden mit einer Gliederschar von 41,000 Seelen sind.

b) Er sprach besonders von der Wichtigkeit der Geschichte, weil es von unseren Vorfahren und unserem Glaubensbekenntnis handelt, so sollte es wenigstens von allen gelesen werden. Wir könnten sie in der Schule als Anschauungsunterricht geben, von den Glaubenshelden und wie sie ein stilles Leben führen oder auch wie sie in Deutschland öde Plätze urbar machten, welches mit vielen Hindernissen verbunden war.

Besprechung: Johannes K. Penner erzählte von Preußen, mit was für Widerwärtigkeiten sie dort zu kämpfen hatten, und wie ihnen ihre wenigen Rechte, die sie hatten, noch genommen wurden, weil sie sich vermehrten und ziemlich Land erwarben, wo ihnen auch verboten wurde mehr Land zu kaufen und wie sie dann auswandern mußten. Auch wie sie unter Verfolgung wuchsen und geläutert wurden. Es stiegen auch einige Fragen auf, so wie: Warum wächst unsere Gemeinde nicht so wie früher? Warum sind so viele Trennungen und Zerspaltungen? Diese sollten uns zur Selbstprüfung leiten.

4. Gesang vom Jansen Chor. Aus Halleluja No. 85.

5. Thema. The foreign Element in the public school. a) Supt. Oliv W. True; b) Prof. F. J. O'Connell.

a) Zweihundert Jahre zurück waren es alle fremde oder eingewanderte Kinder in den Schulen. Um gute Bürger zu werden, sollten sie die Landessprache gründlich lernen. Es sind Kinder von allen Nationen der Erde in unserer Schule, welche hergekommen sind, um dieses Land ihre Heimat zu machen und deswegen sollten sie wohl nicht als Fremde betrachtet werden. Doch unter Fremde verstehe ich alle die, die nicht die englische Sprache im allgemeinen führen. Sie sind den englischen Kindern ziemlich gleich, aber nicht so nervöse. Viele Lehrer lehren lieber Fremde als Eingeborene! Bildet Eure eigene Lehrer und Ihr werdet bessere Resultate sehen.

b) Viele Kinder kommen aus der Gemeinde- oder Privatschule, wo sie ihre Muttersprache schon gelernt haben. Und wenn sie in die Distriktschule kommen, machen sie viel größere Fortschritte als unsere Kinder! Da ist ein großer Fehler, den die meisten Einwanderer machen. Sie nehmen ihre Kinder aus der Schule, ehe sie die 8. „Grade" (Stufe.—Rd.) fertig gemacht haben. Viele werden auch zu einer schlechten Privatschule gesandt, wo sie sich irgend einen billigen Lehrer gemietet haben. Wenn Kinder zur Privatschule gesandt werden, sollten die Eltern danach sehen, daß alle Fächer gelehrt werden, die in dem Staatskursus verordnet sind, denn „gebildete Kinder" ist die beste Frucht, die wir für Staat, Kirche und Gott erziehen können.

6. Thema. Des Lehrers Beschäftigung. a) Außer den Schulstunden; von J. J. Peters. Die Stunden vor und nach der Schulzeit gehören nicht dem Lehrer; sie sollten für die Schule zum Besten verwendet werden. Der Lehrer hat sich für die Klassen vorzubereiten, Schriftarbeiten durchzusehen und dergleichen mehr. Er soll aber auch nicht vergessen, daß er seinen Körper überanstrengen kann und daß er frische Luft braucht. Um solche zu seiner Gesundheit zu bekommen, könnte er wohl kleine Spaziergänge unter den Eltern der Schulkinder machen, welche oft segenbringend sind. Oder er könnte vielleicht ein kleines Gärtchen anlegen oder auch Ackerbau im kleinen betreiben.

b) Außer der Schulzeit; von Emma Steckelberg. Da Frl. Steckelberg nicht zugegen war, so wurde dieses Thema zur Besprechung übergeben. Vorbereitungen zu treffen fürs nächste Jahr. Schule besuchen, wenn es wegen den Unkosten eben geht. Um neues Leben in der Schule hervorzubringen. Lehrer sollten so behandelt werden, daß sie die Reise machen könnten. Der Lehrerberuf wird auch oft mißbraucht; Lehrer brauchen ihn als ein Fundament zu etwas anderem. Viele wollen ihr Leben leicht machen und weil es im allgemeinen gesagt wird, daß der Lehrer nichts zu thun braucht, als vielleicht in schönen Kleidern spazieren zu gehen, so lernen sie Schule halten, aber nachdem sie ausfinden, daß es die härteste Arbeit ist, die es giebt, lassen sie die Schularbeit fallen, um irgend sonst etwas zu thun.

7. Gesang vom Rosenort Chor.

8. Schluß, von Rev. Peter J. Fast.

### Abendsitzung.

1. Gesang vom Jansen „Male Quartett".

2. Thema. Lehrer, schone Dich; von H. C. Thiessen. Unter diesem Thema dürfen wir nicht verstehen, daß der Lehrer mit so wenig Arbeit, wie nur eben möglich, fortkommen soll. Nein, im Gegenteil. er soll arbeiten, daß er schwitzt, wenn nötig. Aber er kann sich die Arbeit erleichtern. 1. In einer systematischen Vorbereitung. 2. Während der Schulstunden, wenn er Schüler arbeiten läßt, d. h. wenn sie lernen und selbst auffagen müssen, wenn er nur wenig und sanft zu ihnen redet, nie schelten; auch könnten die größeren Schüler dem Lehrer in vielen Stücken helfen. 3. In der Zwischenzeit darf er sich nicht überanstrengen. 4. In der Ferienzeit „sollte er sich unserem Volk anpassen." Auch Arbeit in der freien Luft, welche am Anfang nicht zu schwer sein darf, weil er muskulöse Arbeit nicht gewohnt ist. Wäge Deine Kraft, dann gehe so weit die Kräfte reichen.

Besprechung: Lehrer sollten sich nicht auf Kosten der Schüler schonen. Lehrer sollten sich nicht ärgern — wahre Liebe bewahret dafür. Vom Lehrer wird oft auch viel Arbeit verlangt, welche ihn schwächt, so wie Gesang leiten, Jugendvereine führen, Sonntagsschule halten. Lehrer haben auch oft Verlangen an Sonntagen andere zu hören oder Schüler zu sein.

3. Thema. Wie können Schüler, die nur zwei bis drei Monate im Schuljahr die Schule besuchen, am vorteilhaftesten unterrichtet werden? von Rev. Johannes K. Penner. Kinder zu unterrichten in so kurzer Zeit, daß sie etwas beibehalten, ist eine schwierige Sache. Ist ein Kind zwei bis drei Monate in der Schule, so versäumt es neun bis zehn Monate und was wird alles vergessen in der langen Ferienzeit. Solche Kinder bleiben in der Regel auch noch viel aus und zu Hause wird gar nicht gelernt. Bringe man möglich das Kind so weit, daß es aus sich selbst lernt. Lehre das allernotwendigste wenig Regel, viel Uebung. Lehre Kernlieder, Sprüche und Religion. Solche Dinge, die der Zeitgeist versäumt! Eile mit Weile, Arbeit, auch in kurzer Zeit, ist nicht vergeblich. Lehre Dinge, die sie nicht von selbst lernen können.

Besprechung. Die Schüler haben den Verlust zu tragen, daher sollten sich die Lehrer ihrer annehmen.

4. Resitation; von Prof. F. J. O'Connell.

5. Thema. Was thun wir für den Lehrerberuf? a) Dr. L. E. Penner; b) J. W. Fast.

a) Wir sollten darnach sehen, daß wir qualifizierte, moralische und christliche Lehrer in unserer Schule haben. Für das erste sorgt der Staat, aber das Wichtigere wird oft vernachläßigt. Wir sollten die Lehrer in gerechter Weise unterstützen.

b) Wir sollten für den Lehrer beten, auch für die Kinder. Sollten die Kinder pünktlich zur Schule schicken, das würde für den Lehrer eine große Unterstützung sein.

Besprechung: Wir brauchen Lehrer, die auch Lehrer sind. Der Lehrer sollte als Glied unserer Familie angesehen werden.

6. Gedicht; von H. H. Wiebe.

7. Thema. Wie entspricht die Verehrung unserer Nationalhelden unserem Bekenntnisse? von Hon. Peter Jansen. Da Freund Jansen nicht zugegen war, so wurde dieses Thema zur Besprechung übergeben. Thut Ehre jedermann. Ehre, dem Ehre gebührt. Verehren geht zu weit. Sie haben gethan, was sie wußten, wir sollen ihren Charakter achten, aber unserem Bekenntnisse treu bleiben. Kurz gesagt, die Verehrung stimmt nicht mit unserem Bekenntnis.

8. Gesang vom Jansen Quartett.

9. Beschlüsse.

1. Beschlossen, dem lieben himmlischen Vater zu danken für alles Gute, das wir als seine Kinder empfangen haben.

2. dankt der Verein der Gemeinde für den Gebrauch des Hauses und für das freundliche Entgegenkommen und Aufnahme.

3. danken wir den Brüdern Joh. K. Penner und Heinr. Wiebe für ihre belehrende Erziehungsvorträge am Vorabend der Konferenz, sowie den Chören für ihre erquickenden Gesänge.

4. Beschlossen, daß wir als Lehrer unsere Arbeit im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit mehr Mut fortsetzen wollen, empfehlen uns aber der besonderen Fürbitte aller Gotteskinder.

5. freuen wir uns für die rege Teilnahme an der Konferenzarbeit und wollen versuchen die Konferenzsache zu fördern.

6. We heartily thank our Co. Superintendent and Mr. O'Connell for the interest shown, their instructive paper and helpful discussions.

10. Schluß, von Rev Joh. K. Penner.

---

### Land und Stadt.

(Von Harbaugh.)

In pennsylvanisch-deutscher Mundart.

Dheel Landleut hen keen Luscht daheem,
Sie hänkere nooch der Schtdat;
Vor mei Dheel, ich hab immer noch
Kee' Noschen so gehatt.
'Smag gut genung im Schtedtel sei—
Geb mir das griene Land;
Do is net alles Haus und Dach,
Net alles Schtroos un Wand.

Was hot mer in der Schtadt vor Freed?
'Sis nit als Lärm un Jacht,
Mer hot kee' Ruh de' ganze Dag,
Kee' Schloof de ganze Nacht.

De Buwe gucke matt un bleech,
Die Mäd sin weiß un dinn;
Sie hen wohl scheene Kleeder a',
'Sis aber nix rechts drin!

Die Schtadtleit sind so zimberlich,
Sie rege schier nix a';
Sie brauche net ihr weiße Hend
Aus Furcht, 's kummt eppes dra!

Mir is zu wenig Grienes do,
Kee Blumen un kee Beem,
Wann ich 'n Schtund im Schtedtel bin,
Dann will ich widder heem!

---

Als Herrscher geboren sein heißt noch nicht zum Herrscher geboren zu sein.

# Unterhaltung.

## Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Mit dieser Beruhigung war es ihm freilich selbst nicht Ernst, denn Robert hatte seinen Kopf bei dem Falle sehr stark beschädigt, und der Arzt war noch nicht im mindesten darüber klar, ob nicht eine Verletzung im Innern stattgefunden habe, worin ihn die andauernde Bewußtlosigkeit des Kranken zu bestärken schien.

Biassou wich keine Minute vom Bette. Er sah dem Arzt unausgesetzt nach den Augen, um aus ihrem Ausdruck Trostlosigkeit oder Hoffnung zu schöpfen. Dieser machte die Umschläge selbst und ließ ihm zur Ader. Mehrere Tage ging er nicht von Malpays, des Kranken pflegend, und gönnte sich kaum einige Ruhe.

An einem der folgenden Tage verbreitete sich unter den Negern die seltsame Sage, es sei ein Engel in weißem Gewande bei ihrem Massa gewesen; er werde nicht sterben. Vergebens belehrte sie Biassou, es sei dem nicht so; sie sagten, sie hätten ihn alle hinschweben sehen, denn sie hätten die halbe Nacht um das Haus herumgestanden, etwas von dem Herrn zu erfahren.

Was die Neger aber mit so großer Zuversicht glaubten, trat indessen wirklich ein. Der Kranke erwachte und forderte Wasser. Als er getrunken hatte, sah er sich in dem Gemache um, und als er allein den Arzt und seinen treuen Beassou erblickte, fragte er, ob nicht jemand in der Nacht dagewesen sei, der sich über ihn gebückt habe?

Der Arzt erklärte es für eine Täuschung seiner Einbildungskraft. Biassou schwieg betroffen. Traf doch des Kranken Aussage wunderbar mit der besonderen Meinung der Neger zusammen! Er wußte sich zu entsinnen, daß einmal der Arzt in der tiefsten Abspannung seiner Kräfte eingeschlafen war, und ob er gleich seiner Sinne hatte Herr bleiben wollen, so waren doch auch ihm endlich die vom Wachen und Weinen müden Augenlider zugefallen.

Damals erinnerte er sich, mochte im Vorgemache die alte Negerin Urika, welche es sich nicht nehmen ließ, etwas für ihren lieben Herrn zu thun oder zu leiden. Zu ihr mußte er gehen, um sie auszufragen, wenn er hinter diese Sache kommen wollte.

Die Alte stellte sich anfangs, als wisse sie gar nicht, wovon die Rede sei; allein Biassou kannte sie seit seiner Kur genau und wußte, daß sie schweigen konnte wie das Grab. Er bat, er drohte, er verhieß ihr reiche Belohnung, aber sie schwieg. Endlich kam er auf den rechten Weg. Er sagte, der Massa habe ihn geschickt; er sei in großer Unruhe darüber, daß er nicht wisse, wer es gewesen, dessen warmen Hauch er an seiner Wange gefühlt.

Das löste das Siegel des Mundes der Alten. Sie gestand nun, daß plötzlich Agnes de la Fosse mitten in der Nacht leise wie ein Geist eingetreten sei und sie beschworen habe, sie nur einmal den Kranken sehen zu lassen. Da habe sie dann gehorcht, und als Biassou und der Doktor geschlafen hätten, habe sie sie eintreten lassen; sie habe sich dann über den Massa gebeugt, ihn mit ihren rinnenden Thränen benetzt und sei dann wieder ebenso schnell verschwunden, wie sie gekommen sei.

Biassou wußte nun, woran er war; aber er schwieg. Roberts Genesung nahm den erwünschten Verlauf, und alles auf der Pflanzung kam wieder in seinen alten, ruhigen, thätigen Gang. Auf Biassou gestützt, durfte Robert bald wieder ins Freie.

Eines Tages, als er mit Biassou über jenes unglückliche Ereignis auf der Jagd und über seine Krankheit sprach, sagte er: „Es ist doch eine wunderbare Sache, daß das angegriffene Gehirn so seltsame Träume ausheckt. Mir war es einst, als schwebe ein weibliches Wesen in mein Gemach und beuge sich weinend über mich. Ich fühlte ordentlich das Fallen der heißen Thränen auf meine Wangen. Es war in jener Nacht vor meinem Erwachen."

„Als der Arzt und ich, von den Anstrengungen übermannt, eingeschlafen waren," setzte Biassou hinzu.

„Was sagst du?" fragte Robert betroffen.

„Die Neger behaupten, sie hätten in jener Nacht einen Engel in das Haus schweben sehen, und darum seid Ihr nicht gestorben, Massa!" versetzte Biassou.

„Ich verstehe nicht, was Du sagen willst!" rief Robert gespannt.

„Urika, die im Vorgemache wachte, hat den Engel gesehen!" bemerkte lächelnd Biassou.

„Du quälst mich, Biassou!" rief Robert. „Rede, wenn Du etwas von der Sache weißt."

Nun erzählte endlich der Neger, was er aus Urika mühsam herausgebracht. Robert hörte es aufmerksam. Er blieb den ganzen Tag in stilles Sinnen verloren, und erst am anderen Tage nahm er wieder an allem Anteil.

6.

Während die bis hierher erzählten Begebenheiten sich auf der Insel Sankt Domingo zutrugen, bereiteten sich Ereignisse in Frankreich vor, die in ihrer Nachwirkung auch in Sankt Domingo sollten schwer empfunden werden. Es war jene schreckliche Revolution, die Frankreich bis in sein Innerstes aufwühlen, zerrütten und vom Throne des Königs bis in das Innere der Hütte des Landmannes eine reiche Saat von Unheil streuen sollte, dessen Keime schnell aufgingen und zu heilloser Frucht reiften. Die Ereignisse folgten sich schnell, blutig und schrecklich. Die Häupter des Königs und der Königin fielen als Opfer entsetzlicher Leidenschaft und Bosheit, und mit ihnen starben zahllos viele der edelsten, achtungswertesten Menschen. Die Blutgier zügelloser Rotten wollte Nahrung und bekam sie mehr als reichlich. Schritt vor Schritt taumelte das völlig aus seinen Fugen gehobene Volk dem Abgrund zu, von Verbrechen zu Verbrechen. Alle geheiligten Bande wurden gelöst, die Religion mit Füßen getreten und Greuelthat auf Greuelthat gehäuft, und mitten aus diesem Jammer und Elende, das Tausende traf, tönten die hohlen Worte von Freiheit und Gleichheit, welche die Köpfe der Menschen schwindelig machten und zu gräßlicher, blutiger Knechtschaft führten.

Der Verkehr des Mutterlandes mit Sankt Domingo blieb nicht verschlossen, und durch ihn fuhren diese Worte wie ein zündender Funke unter die dreifach in unübersteigliche Klassen: die Weißen, die Farbigen und die Schwarzen, geteilte Bevölkerung von Sankt Domingo. Da begannen auch in diesem fernen Tochterlande, auf dieser stillen Insel die Meinungen sich zu befehden. Aber sie wurden um so heilloser für die Weißen, als diese wieder unter sich gespalten waren; denn die Abkömmlinge der ersten Pflanzer hielten sich für höher als die später Eingewanderten, die man nur die „kleinen Weißen" nannte, und jene, die wahrlich auf ihre Abkunft nicht stolz hätten sein sollen, da ihre Voreltern meist flüchtige Verbrecher waren, hielten sich streng geschieden von den „kleinen Weißen." Die Farbigen waren abgeschlossen für sich und Feinde der kleinen und der großen Weißen, aber alle drückten auf die Neger, deren Zahl doch neunmal größer war als die der Weißen und Farbigen zusammen.

Anstatt daß bei der bedenklichen Lage der Insel, bei der ungeheuren Ueberzahl der Schwarzen, die Klugheit die Farbigen und Weißen, in eben dem Maße als ihr Vorteil, gegen die Neger hätte mild und menschlich machen sollen, meinten sie durch Steigerung ihrer Härte und Unbarmherzigkeit den unruhigen Geist der Schwarzen zu unterdrücken. Unmenschlicher und schonungsloser waren die Schwarzen nie behandelt worden als in dieser Zeit.

Robert und Biassou sprachen oft über die Gefahren, welche den Weißen drohten, die Robert vergebens warnte, wo er konnte.

„Noch wäre es Zeit," sagte Biassou, „wenn man mein armes Volk menschlich behandelte; aber das ist vergeblich. Euer Beispiel, Massa, hat nichts gefruchtet. Sie wüten gegen ihr eigenes Fleisch. Blickt nur hinüber auf Fontons Pflanzung! Noch vor acht Tagen ließ er zwei brave, fleißige Neger um kleiner Ursachen willen vor seinen Augen so lange peitschen, bis sie beide den Geist aufgaben. Die edle Agnes de la Fosse warf sich vor ihm nieder und flehte um Erbarmen, aber er stieß sie mit dem Fuße weg, bis seiner Wut genügt war. Einem andern, der krank war und nicht mehr arbeiten konnte, schlug er, als dieser es ihm zu sagen wagte, sein Bambusrohr mit solcher Gewalt in das Gesicht, daß er blutend zu seinen Füßen niederstürzte. Das wird Dich gesund machen! sagte er mit teuflischem Lachen. Der Unglückliche starb drei Tage nachher. Massa, wohin soll das kommen? Es sind das nur einzelne Beispiele; ich könnte Euch von anderen noch Schrecklicheres erzählen. Mögt Ihr sie tadeln, wenn sie daran denken, sich frei zu machen von solchen Menschen, die alles Gefühl verleugnen, die barmherziger gegen ihre Tiere sind als gegen die Schwarzen? Und sind wir nicht Menschen wie sie? Hat uns Gott nicht geschaffen wie sie? Sind wir die Ursache, daß unsere Haut geschwärzt ist unter der Glutsonne Afrikas und ihre weiß blieb im milderen Europa? Warum denken sie nicht, warum handeln sie nicht wie Ihr? Ihr habt uns zu Menschen gemacht, und unsere Liebe gehört Euch. Wenn ganz Domingo in Flammen aufgeht, Malpays wird eine Stätte des Friedens bleiben!"

Robert hörte mit blutendem Herzen solche Worte. Er wußte, wie wahr Biassou redete. Ihm wurde es dennoch unheimlich auf dem Boden, unter dem ein zerstörendes Feuer glühte; allein er mußte bleiben, denn niemand hätte ihm jetzt seine Pflanzung abgekauft, und — er hätte seine Neger in keine fremde Hand geben können. Er dachte oft an die unglückliche Agnes, deren Los durch seine Bemühungen um nichts besser geworden war; denn Fonton wütete, als er zurückkehrte und erfuhr, wie Agnes gewaltet hatte. Auf sie warf sich nun sein Haß, und die Arme trug ein schweres Los. Robert war ihr von Herzen gut; aber er vermochte dennoch nichts für sie zu thun, da er von Fonton völlig geschieden war und auch nicht die geringste Verbindung mit ihm hatte.

Immer drohender wurde die Lage Domingos. Jede Regung unter den Negern wurde blutig unterdrückt. Glücklich waren die, welche in die unzugänglichen Mornen der Insel zu den dort hausenden Maron-Negern fliehen konnten.

Die Neger hielten heimlich nächtliche Versammlungen und waren unter sich verbunden.

Biassou, der in dem langen Umgange mit seinem geliebten Herrn an Bildung ungemein gewonnen hatte, war dennoch mit Leib und Seele seinem Volke zugethan und stand mit seinen schwarzen Brüdern in Verbindung. Er war unterrichtet von dem, was die Nationalversammlung den Negern zugesprochen, nämlich ihre Freiheit, und was die Weißen auf die unverantwortlichste Weise hintertrieben, statt daß sie mildernd in Verträge mit ihren Sklaven eingetreten wären. Diese würden sich vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn man ihnen im allgemeinen nur einen Teil dessen eingeräumt hätte, was mit milder, freigebiger Hand Robert seit Jahren seinen Sklaven gegeben hatte.

Biassou leitete heimlich diese Bewegungen, ohne daß es übrigens Robert wußte.

Trotz der gewaltsamen Maßregeln, mit denen man die Sklaven in tierischer Verdummung halten wollte, waren sie dennoch durch einzelne, wie Biassou und andere, belehrt nur zur Einsicht gebracht worden, wie entsetzlich ihr Zustand sei, und wie sie sich einen besseren erringen könnten, wenn sie die Gunst des Augenblickes benutzten, wo die Weißen sich untereinander bekämpften und haßten und die Farbigen ihnen darin nachahmten. Hier und da rotteten sich die Neger zusammen und fielen über einzelne besonders verhaßte Pflanzer her, die sie mordeten und deren Pflanzungen sie niederbrannten. Das geschah öfter, und Fonton begann das schuldbeladene Herz zu beben.

Er ordnete insgeheim seine besten Schätze und machte sich zur Abreise nach Kap Francais bereit, wo er für seine Person Sicherheit zu finden dachte, obgleich auch dort große Verwirrung herrschte. Schlimmstenfalls hoffte er nach Frankreich oder auf das

Festland von Amerika flüchten zu können. Er ahnte, daß das Racheschwert an einem Haare über seinem Haupte schwebe, und seine große Angst war nicht grundlos.

Alle diese geheimen Vorbereitungen waren indessen seinen Sklaven nicht entgangen. Biassou war genau unterrichtet.

Er sagte zu Robert: „Massa, ich fürchte, daß ein Unheil über Fonton hereinbricht." Es war an einem dunkeln Abende, als er dies aussprach.

Robert erschrack heftig. In diesem Augenblicke fühlte er, daß im Hause Fontons jemand lebte, der ihm teuer war.

„Biassou," rief er, „laß mich ihn warnen, um der reinen Seele willen, die dort lebt. Schnell ein Pferd!"

Biassou trat ans Fenster. „Es ist zu spät," rief er aus, „sehet, wie der Himmel gegen Osten glüht. Das ist Brand! Dort liegt Fontons Pflanzung. Sie steht in Flammen!"

„Dann rasch zu Pferde!" rief Robert, „wir müssen sie retten."

Biassou ergriff seine Hand. „Um Gotteswillen, Ihr nicht! Ihr nicht!" rief er. „Zieht nicht die Wut der Neger auf Euer edles Haupt, indem Ihr Euch Fontons annehmet. Es wäre unvermeidlich Euer Verderben!"

„Nicht Fontons, ob ich ihn gleich retten möchte," rief dagegen Robert. „Denkst Du nicht an Agnes, an die edle Agnes, die dort atmet?"

„Laßt mich hinüber!" bat Biassou. „Ich rette sie, wenn sie noch zu retten ist." Er sprang hinweg und jagte wenige Augenblicke später von dannen in der Richtung von Fontons Pflanzung.

Robert blieb in Angst und Pein zurück. Schreckliche Vorstellungen von den Greuelthaten der wütenden Neger ließen ihm keine Ruhe, und dennoch hatte Biassou richtig geurteilt. Er durfte nicht hinüber, wollte er nicht den ganzen Haß der Schwarzen auf sich laden.

Stunden der Qual vergingen ihm langsam. Er dachte an Agnes, und sein Herz pochte heftig. Fand sie Biassou? Konnte er sie noch retten?

Da kam Biassou zurück. Er trat ins Gemach mit schmerzlichem Ausdruck.

„Wie steht es drüben?" fragte gepreßten Herzens Robert.

„Das Fräulein ist verschwunden," sagte heftig bewegt der Neger. „Nirgends hat man eine Spur von ihr entdeckt. Die Neger wissen nichts von ihr!"

Robert stand vor ihm und erbleichte. Es traten Thränen in seine Augen. „O, daß ich sie nicht retten konnte, die reine Seele!" rief er aus, und in dem Ton seiner Stimme gab sich der ganze tiefe Schmerz seiner Seele kund. Er sank auf einen Stuhl und bedeckte seine Augen mit beiden Händen, und seine Thränen rannen zur Erde herab.

In diesem Augenblick schlugen die Hunde an.

„Was ist das?" rief Biassou und stürzte hinaus.

Wenige Augenblicke später kam er in das Gemach und trug eine weibliche Gestalt, die leblos in seinen Armen hing. Es war Agnes, aber in welchem Zustande! Kein Schuh an ihren Füßen mehr, die Strümpfe durchgelaufen, und das Blut drang aus den Fußsohlen. Die Gewänder waren zerrissen. Man sah, sie war durch Gestrüpp gerannt in wahrer Todesangst und Verzweiflung.

Er legte die Leblose auf das Ruhebett, das an der Wand hinlief, und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, hinweg.

Robert betrachtete die Unglückliche mit Wehmut und dennoch mit dem Gefühle der Freude, daß sie gerettet war. Er kniete vor ihr nieder und horchte auf ihre Atemzüge, und als er sich überzeugt hatte, sie lebe, rang sich ein heißes Dankgebet aus seiner Seele empor zu dem Herrn, der die einzige Gerechte in diesem Hause gerettet hatte.

Biassou kam bald zurück mit der alten Urika und Natoli, seiner jungen Frau. Beide trugen die Ohnmächtige in die oberen Gemächer des Hauses, um ihr den nötigen Beistand zu leisten.

Nun erst erzählte Biassou, was er auf Fontons Pflanzung gefunden. Es war gräßlich! Die ganze reiche Pflanzung niedergebrannt und verwüstet, daß sie einer Tenne glich. Von den Gebäuden fand er nur noch rauchende Trümmer, — aber das schauderhafteste war, daß die Neger Fonton und sein Weib totgepeitscht hatten. Die Leichen waren an einem Feigenbaum aufgehängt, den sie mit Holz umsetzt und dieses angezündet hatten. Und um den brennenden Baum und die brennenden Leichen tanzte die wuttrunkene Schar.

„O!" rief Biassou aus, „ich schäme mich meines Volkes, das solcher Greuel fähig ist!"

Agnes war wieder erwacht, aber ihr Zustand derart, daß er gerechte Besorgnis erweckte. Urika und Natoli blieben bei ihr.

Soviel aber hatte sie doch erzählt, daß sie bei dem Herannahen der Neger habe nach Malpays fliehen wollen, um des Grafen Hilfe zu suchen, in der Hoffnung, daß er, den die Neger verehrten, vielleicht ihre Wut zu zügeln imstande sei; sie habe sich aber in der Nacht verirrt, daß sie nicht mehr gewußt, wo sie sich befinde, und doch sei sie wie eine Wahnsinnige fortgelaufen. Wie sie dennoch nach Malpays gekommen, wußte sie nicht zu sagen.

Am anderen Morgen stand es besser mit ihr. Die Ruhe hatte sie erquickt, nur waren ihre Füße sehr leidend, und sie vermochte nicht darauf zu treten. Urika versicherte aber, sie würde sie bald wieder herstellen.

Täglich brachte Biassou Kunde von neuen Greueln der Verwüstung. Bald hier bald da brannten die Neger die Pflanzungen nieder und mordeten Weiße und Farbige auf die grausamste Weise.

Nun rückten von Kap Francais die Soldaten gegen sie aus, und es kam zum wütendsten Kampfe. Die ungeübten, halbnackten Neger wurden überwunden, aber die Gefangenen mit derselben Grausamkeit niedergemordet, wie sie die Weißen mordeten. Das erbitterte noch mehr. Und wenn auch Hunderte fielen im Kampfe und als Opfer der Rachsucht der Weißen, ihre Reihen füllten sich schnell wieder, denn überall verließen die Schwarzen ihre Herren und flohen zu den Maron-Negern, und wenn die Soldaten hier sie schlugen, so brannten am nächsten Abend überall umher die Pflanzungen; es wiederholten sich die Greuel früherer Tage immer wieder aufs neue, und der Sklavenaufstand wuchs in ungeheurem Maße. Kamen die aufständigen Neger auf eine Pflanzung, wo die Sklaven noch ruhig waren, so zwangen sie dieselben, ihre Genossen zu werden, und so wälzte sich der verderbenbringende Strom immer wilder einher und griff immer gefahrdrohender um sich.

Eines Tages, es war kaum acht Tage nach der Zerstörung der Pflanzung Fontons, trat morgens Biassou in Roberts Gemach, wo dieser mit der wiedergenesenen Agnes, Urika und Natoli beim Frühstücke saß. Er war niedergeschlagen und finster.

„Was bringst Du?" fragte nicht ohne Besorgnis Robert.

„Schlimmes," sagte der Neger. „In dieser Nacht sind vierzig unserer jungen Neger entflohen."

Robert sprang auf. „Entflohen, sagst Du?" rief er aus; „das heißt nichts anderes, als zu den Rebellen übergegangen!"

„So ist es, Massa!"

„Also, auch mich verlassen sie, die Undankbaren!"

Biassou schwieg und sah zur Erde. Nach einer Weile sagte er: „Es ist noch nicht alles, — Massa, ich kann Euch nicht mehr schützen!"—

Agnes stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Leider ist es so," fuhr Biassou fort. „Es sind zu viele darunter, die Euch nicht kennen. Käme solch ein Schwarm hierher, — es würde kein Damm den verheerenden Strom zurückhalten können. Laßt uns schnell an die Rettung denken, ehe es zu spät ist."

Robert stand starr und schweigend vor ihm.

Biassou faßte seine Hand. „Massa, teurer Massa," rief er aus, „seht mich nicht so starr an! Ihr kennt mein Herz, meine Liebe zu Euch; fordert mein Herzblut, und ich gebe es willig für Euch hin. Aber kann ich Euch retten, wenn so eine Schar über uns kommt?" Und gerade daß die entflohen sind, welche die Verworfensten unter uns waren, das ist mir das schlimmste Zeichen. Ich flehe Euch an, höret meinen Rat. Vertrauet Euch mir ganz und im vollsten Glauben an, dann kann ich Euch retten, sonst sind wir alle verloren! Noch ist es Zeit, aber es ist auch keine Stunde zu verlieren."

Er hatte kaum ausgeredet, als ein alter Neger eintrat, welcher vier Papiere dem Grafen überreichte. Sie waren an vier Stellen der Pflanzung Malpays angeschlagen gefunden worden und lauteten so: „Wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Geht über zu uns, schwarze Brüder! Auch der beste Weiße ist unser natürlicher Unterdrücker. Sie müssen alle vertilgt werden. Schlagt Ihr Euch nicht zu uns, so kommen wir morgen in der Nacht nach Malpays!

Die freien Neger der Mornen."

Als Robert sie gelesen hatte, stand er einige Zeit in tiefem Nachdenken, dann wandte er sich an Biassou: „Glaubst Du uns retten zu können?"

„Ja," sagte Biassou fest, „so gewiß, daß ich mein Weib und mein Kind, das Teuerste was ich habe, an Euer Schicksal binde. Natoli soll Euch begleiten!"

Eine kurze Besprechung reichte hin, um das Notwendigste zu ordnen.

Robert hatte bisher seine Gelder einem Handlungshause in Kap Francais anvertraut, dessen strenge Rechtlichkeit außer allem Zweifel stand. Dorthin wollte er sich wenden, so hatte er es im Stillen beschlossen. Er nahm alles, was er Wertvolles hatte, an sich und packte das notwendigste an Kleidungsstücken zusammen; ebenso thaten Biassou und Urika. Die arme Agnes hatte kaum etwas zu retten. Sie sah angstvoll alle diese Vorbereitungen. „Seid ruhig, teure Agnes," sagte der Graf. „Ihr steht unter meinem Schutze. Und Biassou ist zuverlässig. Ihm können wir vertrauen."

Sie faßte weinend seine Hand. „Ach," sagte sie, „ich habe auf Erden nur noch eine Zuflucht, und diese ist bei Euch!"

„Wir alle haben die unsere droben bei dem Herrn," sprach Robert gerührt. „Er ist unser Schild und unsere Burg, unsere Hilfe, darauf wir trauen!"

Als die Dunkelheit des Abends gekommen war, bestiegen sie fünf Pferde. Saumrosse trugen ihre Habe und Lebensmittel. So setzte sich der Zug in Bewegung, aber nicht nach Kap Francais, denn dort bürgte Biassou, der die Verhältnisse genau kannte, nicht für ihre Sicherheit. Er wußte, wie es daselbst stand, und daß das Verderben der Stadt nahe, und daß schon die wohlhabendsten Bewohner geflohen waren. Robert ergab sich in seinen Willen. Still und langsam ging der Zug dahin. Die Hufe der Pferde waren mit Leder umwickelt, daß man den Hufschlag nicht höre. Bald erreichten sie den Wald. Manchmal war es Robert, als sehe er dunkle Gestalten hier und dort auftauchen und wieder verschwinden. Obgleich kein Lüftchen wehte, rauschte es zuweilen in den Büschen. Ein unheimliches Gefühl durchdrang ihn, aber er schwieg, um die Frauen nicht zu erschrecken und Biassou keinen Zweifel in seine Treue merken zu lassen. An einer lichten Stelle des Waldes hielt Biassou an. Die Perde wurden angebunden, und nun mußten die, welche tragen konnten, Bündel nehmen. Biassou belud sich, daß er ächzte.

„Massa," sagt er zu Robert, „wir sind nahe der Höhle von Dondon, dort ist fürs erste Eure Zufluchtsstätte. Tretet nicht vor ihre Oeffnung und verhaltet Euch so stille als möglich. Für alle Vorräte ist gesorgt, und Ihr findet dort, was Ihr bedürfet. Ich werde über Euch wachen. Vertraut mir unbedingt. Was ich Teures habe, ist bei Euch. Es ist ein Pfand meiner Treue, wenn Ihr an mir sonst irre werden könntet." Während dieser Worte vernahm Robert den Hufschlag der Pferde, denen ihre Hufumhüllung mußte genommen worden sein. Auch Biassou hörte den Schall.

„Fragt mich nicht," bat er, „wenn Ihr auch Zweifel über ein oder das andere heget. Vertrauet mir!" —

(Fortsetzung folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

**Erscheint jeden Mittwoch.**

**Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.**

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

9. August 1905.


—Wohlthun schafft eigenes wie fremdes Glück, und glücklich ist, wer glücklich macht im Leben.

—Nach vielem Ach und Weh lernt der kleine Mensch reden — nach noch mehr Ach und Weh der große schweigen.

—Ein altes Sprichwort sagt: Mancher geht morgens nach Wolle aus und kommt abends selbst geschoren heim.

—Manche Leute sind arm, weil sie ehrlich sind, und andere sind ehrlich, weil sie reich sind und es sich deshalb leisten können.

—Die meisten Leute sind mit dem zufrieden, was sie haben. Ihre Unzufriedenheit wird hervorgerufen durch das, was sie nicht haben.

—Es giebt nur zwei Gattungen von Menschen, die einen sind die Gerechten, die sich für Sünder halten; die anderen die Sünder, die sich für Gerechte halten.

—Möchten doch alle Brüder und Freunde, in der Ferne und in der Nähe unser Anerbieten wegen Korrespondenten lesen und recht bald von sich hören lassen.

—Der Herr befiehlt uns, daß wir unser Kreuz tragen und unsere Sorgen abwerfen sollen. Wir aber versuchen immer wieder, unser Kreuz abzuwerfen und unsere Sorgen zu tragen.

—Das Wissen ist oft dem Mondenschein gleich oder einer Wolke. Aber der wahre Weg, glücklich zu werden, besteht darin, daß man alle Segenstropfen, wie sie uns Gott giebt, genießt und im Sonnenschein des Lammes Gottes durchlebt.

—Ein Wechselblatt veröffentlicht einen Artikel darüber, wie man sich verhalten soll, damit der Revolver kein Unheil anrichtet. Am besten wäre es wohl, ihn zu begraben und den Begräbnisplatz zu vergessen.

—Nachdem die Japaner jetzt mehrfach den Nachweis geliefert haben, daß sie die Kunst des Massenabschlachtens bis zur Meisterschaft verstehen, kann ihnen ihre Berechtigung zu einem Platz in den ersten Reihen der zivilisierten Nationen kaum noch bestritten werden.

(Jll. St. Ztg.)

—Von Rosthern kam Nachricht, daß die junge Tochter der Geschwister Joh. Peters am 23. Juli plötzlich gestorben ist. Näheres in nächster Nummer. Euch, Ihr lieben Eltern, senden wir unser herzliches Beileid — doch, „Wenn solche Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, dann büßt man sie nicht ein!"

—Zufall? Im Nachlaß des Oheims Napoleons I., des ursprünglich aus Basel stammenden Kardinals Fesch, hat man noch viele Papiere aus der Jugendzeit des Kaisers gefunden. Wie seltsam nun, daß die letzten Worte, die dieser als Schüler in ein Geographieheft geschrieben: „St. Helena, eine kleine Insel im Ozean," lauteten.

—„Nichts wird uns und unseren Nachkommen mehr helfen, denn die Erhaltung guter Gemeindeschulen und Auferziehung der Jugend. Denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes, als ein schöner Garten, erbaut und fortgepflanzt wird. Darum sind wir alle, so Christen sein wollen, schuldig, mit allen Treuen, mit dem, so wir vermögen, dazu zu helfen und zu fördern."

(Luther. XII, 1860.)

—Der „Herald of Truth" bringt die Todesnachrichten aus den verschiedenen Mennonitengemeinden in Amerika und seit 40 Jahren erschien bis jetzt keine Nummer, die nicht von einem bis 29 Sterbefällen berichtete. Nummer 31 ist eine Ausnahme. Doch Kollege Bender meint, es wäre dies deshalb aber noch kein Beweis, daß die Mennoniten nicht mehr sterben — weist aber hin auf die Zeit, wo es heißt: „Und der Tod wird nicht mehr sein." Offb. 21, 4.

—Unser alter Vater fuhr am 31. Juli, 6 Uhr, abends, von Elkhart zurück nach Nebraska. Als Reisegefährten hatte er Freund Lambert von Elbing, Kansas. Wie doch die Zeit so rasch vergeht! Er wird wohl selbst schreiben, wie es ihm hier gefallen hat. Wir wollen nur noch sagen, daß wir uns schon recht „gebangt" haben — und mehrmals horchten wir bei unserer Arbeit auf, ob die Tritte im Gang nicht die seinen wären! Wenn wir abends oder mittags heim kommen, ist der Stuhl auf der „Porch" leer. Vielleicht werden wir unsere Angesichter diesseits des Grabes nicht mehr sehen, aber Gottlob, es giebt ein Wiedersehen, wo nachdem Gott die Thränen abgewischt, keine Schmerzen mehr sein werden!

—Von Onkel Joh. P. Thiessen, der mit seinem Sohn Peter und unserem Schwager N. B. Fr. eine sich in die Länge ziehende Reise angetreten hat, schreibt uns von Mt. Lake, Minnesota, daß die Wahrheit des alten Sprichworts: „Wer's nicht im Kopf hat, muß es in den Füßen haben" sich nicht immer bewährt; denn als sie in Mt. Lake die halbe Meile vom Bahnhof bis zur Stadt nicht zu Fuß zurückgehen, sondern vom Zug herunterspringen wollten, thaten sie es auch, aber er (wir meinen er muß so 250 Pfund wiegen) steuerte nicht gut, und verschiedene Körperteile berührten zugleich die Mutter Erde und er hat's jetzt mehr in der Schulter als im Kopf. Seine und unsere Freunde dort sind gesund. Für den Gruß danken wir.

**Ein Anerbieten!**

Wir möchten gerne noch mehrere Korrespondenten haben und sonderlich aus der Umgegend von folgenden Poststationen: In Kansas von Hillsboro, Lehigh, Inman, Buhler und Newton.

Nebraska: Jansen, Hampton und Lushton.

Süddakota: Marion, Dalton, Bridgewater und Freeman.

Norddakota: Munich, Klein, Langdon und Rosehill.

Washington: Ritzville, Odessa und Menno.

Minnesota: Mt. Lake, Butterfield, Bingham Lake, und Delft.

Manitoba: Rosenfeld, Winkler, Plum Coulee und Altona.

Saskatchewan: Rosthern, Humboldt, Osler, Herbert, Waldheim, Tiefengrund und Lake Park.

Oklahoma: Medford, Korn, Weatherford, North Enid und Shelly.

Rußland: Alle die da kommen, werden angenommen!

Man schreibe einen kleinen Bericht, schicke denselben an uns und frage um Bedingungen.

Es ist uns nicht um lange, ermüdende Berichte und Artikel zu thun, aber wir möchten gerne in allen mennonitischen Ansiedlungen Korrespondenten anstellen, denen wir jetzt spezielle Aerbieten machen wollen.

Von Plätzen, die wir nicht aufgenannt haben, wo aber Mennoniten wohnen, finden Probeberichte dieselbe Berücksichtigung! Auch unsere alten Korrespondenten möchten von sich hören lassen. Man schreibe, bitte, gleich.

Der Editor.

## Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

In den Familien And. Flamings, A. B. Thiessens und Kl. D. Friesens bei Jansen, Neb., hat's Zuwachs gegeben.

Aus Rußland wird berichtet, daß Geschwister A. Friesens im September wieder nach Indien zurück kehren. Ihr Weilen in Rußland war jedenfalls nicht ohne Segen und sie werden jetzt jedenfalls ihre Arbeit mit neuem Mut aufnehmen.

Bruder G. P. Siemens von Herbert berichtet uns, daß bei Jak. Thiessens ein kleines Mariechen einkehrte und er darauf gleich die „Rundschau" bestellte. In seiner Familie kehrte ein kleiner Bursche ein. Die Mütter, welches Schwestern sind, befinden sich mit ihrer neuen Einquatierung, dem Herrn sei Dank, wohl. Sie haben nasses Wetter, fast alle Tage Regen. Wir danken für den Bericht.

Unser Vetter Joh. G. Barkman von Steinbach, Man., schreibt, daß sie in der Heuernte sind und schönes Wetter haben. Das Getreide ist noch grün und ziemlich zurück. Korn. Goossens sind in ihre neue Wohnung gezogen. Onkel Peter Barkman ist wieder ganz gesund. (Freut uns.—Ed.) Seine Schwester Maria ist oft leidend. Die Witwe Jakob Barkman, die ans Sterbebett ihrer Tochter, Frau K. Quiring, nahe Herbert, gerufen wurde, ist, nachdem ihre Tochter dort gestorben und begraben worden, wieder nach Steinbach zurückgekehrt.

Kollege J. E. D. von Burrton, Kansas, macht uns aufmerksam, daß die „Rundschau" den Todesbericht von Peter Dick nicht gebracht.—Er litt an Pneumonia und starb nach etlichen Tagen. Er wurde am 27. August 1865 in Rußland geboren, wanderte im Jahre 1877 mit seinen Eltern nach Amerika aus. Am 27. Februar 1890 heiratete er Mary Jowell. Die Witwe und ein Sohn beweinen seinen Tod. Prediger C. Krehbiel predigte in deutscher und Rev. A. H. Ponath in englischer Sprache auf dem Begräbnis. Seine alten Eltern, drei Brüder und zwei Schwestern leben noch.

Rev. David Toews, Rosthern, Saskatchewan, Sohn des Aeltesten Toews von Newton, Kansas, schreibt an Freund Peter Jansen wie folgt: „Ihren werten Brief vom 19. v. M. erhielt ich vor einiger Zeit. Freute mich von Ihnen zu hören. Es war mir sehr angenehm, zu vernehmen, daß die Ansiedlung an Quill Lake so gute Fortschritte macht.

Möchte Ihnen gegenüber wiederholen, was ich an Ihren Bruder schrieb: Ich bin befriedigt mit dem, was ich dieses Frühjahr in der Reserve sah und danke Ihrer Gesellschaft für die durchaus ehrenhafte und anständige Behandlung, die ich von derselben erfahren habe. Ihnen persönlich danke ich herzlich für das Interesse, das Sie mir und meinen Freunden gegenüber bekundet haben. Ich habe bei meinem Dortsein dieses Frühjahr volles Vertrauen gewonnen in die Zukunft der Reserve an Quill Lake.

Nebst herzlichen Gruß,

David Toews.

---

### Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

#### 16. Neukirch.

Im Jahre 1818 meldeten sich laut Zirkularvorschrift des hiesigen Gebietsamtes 20 Familien zur Landannahme, wovon einige vor drei Jahren, andere vor zwei, einige in demselben Jahr, zwei aber schon 1804 aus Preußen eingewandert waren.

Im Jahre 1820 wurde für diese Familien der Ansiedlungsplan abgemessen und auf Verfügen des Oberschulzen Peter Töws die Baustellen abgepflügt und verlost, allwo sich denn auch die Ansiedler noch in demselben Frühjahr teils in Bretterbuden, teils in Erdhütten niederließen und nach Beendigung der Saatzeit zum Aufbau der Wohnungen schritten. Zum Herbst 1821 wurden 22 Wohnhäuser für 20 Wirte und zwei Handwerkerfamilien fertig. Gegenwärtig befinden sich 48 planmäßig gebaute Wohnhäuser in der Kolonie, wovon vier aus gebrannten Ziegeln gebaut sind. Außerdem ist ein geräumiges Schulhaus, eine Färberei, die vortreffliche Arbeit liefert, und eine 1848 erbaute Ziegelei vorhanden.

Die Kolonie liegt am rechten Ufer des Juschanlee-Flusses an der ersten größeren Niederung desselben, zwischen den Kolonien Lichtfelde und Prangenau. Sie besitzt 540 Deßjatinen Ackerland, 60 Deßjatinen Heuschlag und 700 Deßjatinen Weideland, welches aber nicht zur Ernährung von 500 Stück Vieh hinreichend ist, weshalb alljährlich noch Kronsweideland gepachtet werden muß. Der Boden ist hart, hat wenig schwarze Erde und ruht auf einer Unterlage von gelbem Ton. Die Wiesen liefern nur bei besonders günstiger Witterung eine Heuernte. Eine Ausnahme macht die Niederung, welche vermittelst eines Dammes alle Frühjahr bewässert wird und einen reichlichen Heuertrag spendet. Das Ackerland ist meistens eben, nur ein Steppenfluß durchschneidet ein Viertel desselben in schräger Richtung, welcher aber gewöhnlich trocken ist und nur Schnee und Regenwasser auffängt. Man erhält durch tüchtige Vorbereitung bei einigermaßen günstiger Witterung befriedigende Getreideernten. Oft aber trifft es ein, wie es auch dieses Jahr geschehen ist, daß bald nach der Saatzeit ein heftiger Ostwind aufsteigt, der dann die durch Schwarzbrache gelockerte Ackerkrume samt der Saat fortreibt. Des Winters wird dieser Wind den Gebäuden gefährlich durch Aufhäufen des Schnees, und beschädigt die Bäume.

Ursprünglich wollten die Ansiedler dieser Kolonie den in ihrer Heimat vorkommenden Dorfsnamen Schönenberg geben, womit aber der Oberschulz Töws nicht einverstanden war, weil dieser Name im Chortitzer Bezirk vorkommt. Da schlug der Schulz Johann Enns den aus Preußen bekannten Namen Neukirch vor, welcher auch einstimmig angenommen wurde.

Die 22 Familien dieser Kolonie stammten aus den Gebieten Elbing (sechs Familien), Marienburg, Marienwerder und Danzig. Sie waren in kleinen Partien zu drei und vier Familien eingewandert.

Die ihnen zugewiesene Steppe hatte Johann Kornies aus Orloff in Pacht und die Gebrüder Johann und Jakob Klaassen in Tiegerweide weideten ihr Vieh auf derselben.

Die unbemittelten Einwanderer bekamen einen Kronsvorschuß von 7543 R. Banko; das eigene Vermögen belief sich auf etwa 4000 Rubel Banko.

Anfänglich wurden den Ansiedlern öfters die Zugpferde gestohlen, so daß in den ersten fünf Jahren 18 Wirte zum größten Teil alle zum Teil zwei bis drei der besten Pferde einbüßten. Von den anderen über den Molotschnaer Mennonitenbezirk gekommenen Plagen und Unglücksfällen ist auch Neukirch nicht verschont geblieben.

Der erste Umstand zur Förderung des Wohlstandes ist die vom Wirklichen Staatsrat Kontenius eingeführte veredelte Zucht spanischer Schafe.

Ein anderer Vorteil zur Verbesserung der Kolonie ist die häufige Uebergabe der Wirtschaften gewesen. Viele arme, schwache, teils auch wenig sparsame und umsichtige Familienväter übergaben ihren Wirtschaftsanteil wohlhabenden, tüchtigen, des Landes bereits kundigen, meist in Rußland groß gewordenen Landwirten, welche nach Kräften vorwärts strebten. Die von den Wirtschaften Abgetretenen bedangen sich ein am Dorfe sich anschließendes Plätzchen, wo sie sich ein Häuschen bauten und für sich und ihre Familien den Unterhalt mit geringerer Mühe verschafften.

Seit dem Jahre 1830 stiegen die Weizenpreise von vier oder fünf auf 14 bis 18 R. Banko per Tschetwert und etwas später blühte die Handelsstadt Berdjansk auf, welche 40 Werst näher liegt, als der bisherige Absatzort Mariupol, wo übrigens den Betrügereien der ausländischen Aufkäufer von der Obrigkeit jetzt auch bald Schranken gesetzt wurden. Dadurch blühte der Ackerbau auf.

Nachdem man früher das Anpflanzen von Gärten für unnütz gehalten und behauptet hatte, die Bäume wachsen nicht, wurden durch die Thätigkeit des landwirtschaftlichen Vereins in Orloff und seines am 13. März 1848 verstorbenen unvergeßlichen Vorsitzers Johann Kornies Obst-, Maulbeeren- und Gehölzanpflanzungen gemacht und der Seidenbau, Flachsbau, Handwerk und Gewerbe wesentlich gefördert, wovon die am 21. August 1845 auf dem Vorwerk Juschanlee stattgefundene Industrieausstellung Zeugnis gab.

Im Jahre 1845 wurde das Schulwesen verbessert; seitdem wird bei weitem zweckmäßiger und gleichförmiger unterrichtet als früher.

Schulz Heinrich Siemens.
Beisitzer Aron Warkentin,
Kornelius Jantzen.
Verfasser Jakob Heidebrecht, Schullehrer.

Neukirch, den 16. April 1848.

(Fortsetzung folgt.)

### Wieder einige Namen von Ufa.

Einige Namen von Dawlekanowo habe ich schon genannt und die „Rundschau" hat sie auch aufgenommen, jedoch mit der Bemerkung versehen, von wo sie alle sind, möchte auch gesagt werden, aber damit werde ich doch wohl nicht fertig kommen, da ich selbst kein Molotschnaer bin, sondern ein Alt-Samarer, wiewohl ich auch 13 Jahre an der Molotschna: Halbstadt, Mariawohl und Margenau gewohnt habe. Mehrere habe ich allerdings dort kennen gelernt, viele aber nicht und da die Amerikaner ganze Jahrzehnte zurückgreifen müssen, um sich alte Erinnerungen wachzurufen, so thue ich's doch wohl besser, ich füge hier als Fortsetzung und Schluß zugleich noch einige mehr bekannte Namen hinzu und lasse es dabei bewenden. Auf der Südseite der Bahnlinie befindet sich der eigentliche Markt und Handelsplatz. Das größte Geschäft hat Jakob Wiebe, früher Hierschau, dann Waldheim. Dort finden unsere Chuterleute, d. h. unsere Ufimer Landleute, alles, was sie zu ihrem Hauswesen brauchen. Anfangs handelte damit Joh. Thiessen von Schönau, dessen Vater Jakob Thiessen dort wohl seiner Zeit eine Blaufärberei hatte. Von diesem übernahm Gerh. Neufeld, früher Alexanderkron, das Geschäft und von ihm ging es über auf Jakob Wiebe. Joh. Thiessen wohnt auf seinem Gute Balkan Tau von etwa 1000 Deßjatinen Land. Seine Frau ist Wedels Tochter von Halbstadt, einst Fabrikbesitzer. Gerhard Neufeld hatte Land in Urta Tau, verkaufte es und wohnt jetzt — überall und nirgends. Unlängst fand ich eine Adresse von ihm, die neben anderen Bezeichnungen auch den Namen Dresden auswies. Jak. Wiebs bewohnen eine schöne Stelle hier, die mit ihrem Laden in Verbindung steht. Da Schwester Wiebe schon Jahre lang an Rheumatismus leidet, so daß sie fast nicht gehen kann, so haben sie sich dieses Jahr nach Deutschland in ein Bad begeben. Nachrichten zufolge soll es helfen. An dieser Stelle statte ich zugleich von unserer ganzen Familie einen herzlichen Gruß ab an Geschwister Schellenbergs in Wernersdorf. Den Bruder kenne ich zwar nicht, aber von der lieben Schwester erhielten wir vor einiger Zeit einen Brief, über welchen wir uns sehr freuten. Wir erinnern uns gern voriger Zeiten. Bei Jakob Wiebe ist Franz Regehr Kassierer im Laden. Er ist der Sohn des Martin Regehr von Paulsheim. Bei der Ansiedlung hier in Ufa starb der Vater und hinterließ seiner Frau mit ihren beiden Söhnen Franz und Heinrich 300 Deßjatinen Land. Jetzt wohnt die Mutter mit ihren Söhnen in Dawlekanowo. Die Söhne haben hier

beide geheiratet. Franz Regehrs Frau heißt Katharina, Peter Isaaks Tochter von Jukala, früher Sagradowka und haben zwei Söhne, ein Zwillingspaar, am Leben, von etwa drei Jahren. Heinrich Regehr hat Bernhard Harms Lieschen, früher Margenau, zur Frau. Harms wohnen etwa acht Werst von hier in Name Tau und haben 180 Deßjatinen Land. Bruder Heinrich Regehr ist nicht sehr gesund, nach Weihnachten war er in der Wasserheilanstalt bei Loepp in Borowenkowo. In diesen Tagen ist dort das zweite Töchterchen eingewandert. Die alte Schwester Regehr hat eben ein Krankenlager, Nierenleiden, hinter sich und geht der Genesung entgegen. G. Cl.

---

**Vom Einfluß frommer Frauen.**

Der General-Superintendent Büchsel schreibt in den Erinnerungen aus seinem „Berliner Amtsleben" folgendes: Eine Frau, die ich einst konfirmiert hatte, und mit der ich gelegentlich sprach, besuchte die Kirche sehr regelmäßig, ihr Mann aber kam nie mit. Beim Ausgang durch die Chorkammer reichte sie mir die Hand; ich fragte: „Warum immer so allein?" Sie antwortete: „Mein Mann geht in keine Kirche, hält das für überflüssig, weil er schon alles wisse, was ihm der Prediger sagen könne." Ich erwiderte ihr: „Ganz unschuldig bist Du nicht daran, daß er Dich nicht begleitet." Am folgenden Sonntag hatte sie sich angezogen und bereitet, in die Kirche zu gehen; ehe sie aber das Haus verließ, ging sie noch in die Stube, in der ihr Mann bei seinen Akten saß, reichte ihm die Hand, und er verstand die Frage, die auf ihrem Gesichte lag, obgleich sie kein Wort redete. Er stand auf und sagte: „Ich will mit dir gehen." Die Frau schwieg, fiel ihm aber um den Hals und küßte ihn. Seitdem habe ich sie immer in der Kirche nebeneinander sitzen sehen. Einmal fragte ich ihn, ob er wohl erlaube, daß ich ihn besuchen dürfe. Er sagte: „Meine Frau wird es sehr freuen." Ich ging hin. Als der Thee getrunken war, brachte er die Bibel und legte sie vor mich hin, ich las den 103. Psalm und hielt ein Gebet. Die Frau sah mich mit glänzenden Augen an, wie ein Mensch aussieht, wenn er einen Sieg errungen hat. Sie sagte: „Wundern Sie sich nicht, wir lesen jetzt alle Morgen ein wenig in der Bibel." Als ich wegging, war der Mann sehr freundlich, begleitete mich bis an die Treppe und bat mich, recht bald wieder zu kommen. — **Die wahre Frömmigkeit giebt der Frau eine große Macht über alle Hausgenossen und macht sie sehr liebenswürdig; sie wird vom Manne geliebt; wenn er** auch andere Ansichten hat, er thut und redet nichts wodurch die Frau unangenehm berührt wird, die Kinder verehren sie und bemühen sich, zum Wohlgefallen der Eltern zu wandeln. (Ev. K. Ztg.)

---

**Keiner wird zu Schanden, welcher Gottes harrt?**

---

Der bekannte Prediger Spurgeon war einmal bei einer sehr vornehmen Dame zu einer Mittagsgesellschaft geladen. Die Unterhaltung kam auf das von Spurgeon gegründete große Waisenhaus in Stockwell, und Spurgeon sagte: „Morgen früh sollen 40,000 Mark für Baunkosten bezahlt werden, und obgleich ich noch nichts von der Summe in meinen Händen habe, so glaube ich doch, da ich Gott darum gebeten habe, daß morgen bis 10 Uhr die Schuld bis zum letzten Pfennig bezahlt sein wird." „Sie sollen nicht so reden, Herr Spurgeon," rief ein anderer Gast, Dr. Bock, ihm zu. Noch während des Essens ertönte die Hausthürglocke, und nach einer kleinen Weile händigte man Spurgeon ein Telegramm ein, das ungefähr so lautete: „Vierzigtausend Mark eben von einem unbekannten Freunde für das Waisenhaus bekommen." „Was," rief Dr. Bock erstaunt aus, „in meinem ganzen Leben habe ich so etwas Wunderbares noch nicht erlebt! Meine Damen und Herren, lassen sie uns die Messer und Gabeln niederlegen und den Herrn dafür preisen." Augenblicklich kniete die ganze Gesellschaft am Tische nieder, und dankte dem, der so sichtbar und wunderbar den Glauben seines Knechtes belohnt hatte.

Man lese hierzu noch Jes. 65, 24.

---

**„Mein Herr hat die Schlüssel!"**

---

Der alte Gerbermeister Diedrichs, ein bewährter Christ, hatte sich gerade viel beschäftigt mit den verschlungenen, oft rätselhaften und doch so seligen Wunderführungen seines Gottes, und es war ihm manche Frage über den Zweck von diesem und jenem in seinem eigenen Leben und im Reiche Gottes geblieben, als er sich von einem Arbeiter in einer Bandfabrik die Einrichtung des damals von Jacquard erfundenen Webstuhls zeigen ließ, soweit sie äußerlich sichtbar war. Da regten sich vor seinen Blicken Millionen Fäden, da drehten sich die Spindeln, da griff eins in das andere, aber in der Mitte stand ein großer verschlossener Schrank, von welchem alle Bewegungen ausgingen. Auf seine Bemerkung: er sehe wohl das wunderliche, durch die Maschine hervorgebrachte Regen und Bewegen, verstehe aber den Zusammenhang und Zweck von allem nicht, erwiderte der Arbeiter: „Mein Herr hat die Schlüssel zu diesem Schrank, und den kann ich Ihnen nicht öffnen!" Und diese schlichte Bemerkung war ihm wie eine Antwort auf die Frage seines Herzens: Ja, mein Herr hat die Schlüssel! Ihm will ich sie lassen, dachte er, wenn ich auch nicht hineinsehen kann; genug, daß er regiert! Er bringt, auch ohne daß ich das „Wie" verstehe, zustande, was er sich vorgenommen hat.

---

**Was darf sich ein Christ erlauben?**

---

„Ich bin der Meinung, daß ein Christ irgendwo hingehen kann," sagte ein junges Mädchen, welches ihren fortwährenden Besuch sehr zweifelhafter Vergnügungsörter zu beschönigen versuchte.

„Das kann er allerdings," entgegnete ihre Freundin, „aber das erinnert mich an einen kleinen Vorfall, der sich vorigen Sommer zutrug, als ich mit einer Gesellschaft von Freunden eine Kohlengrube in Augenschein nehmen wollte. Eines der jungen Mädchen trug ein nettes weißes Kleid. Als ihre Freunde ihr deswegen Vorstellungen machten, wandte sie sich an den alten Grubenarbeiter, welcher der Gesellschaft als Führer diente: „Kann ich nicht beim Hinuntersteigen in die Kohlengrube ein weißes Kleid tragen?"

„Ja, Fräulein," entgegnete der alte Mann. „Nichts hindert Sie, dort unten ein weißes Kleid zu tragen, aber vieles wird Sie daran hindern, auf dem Rückweg ein solches zu tragen."

Es giebt nichts, was einen Christen hindert, sein weißes Gewand zu tragen, wenn er die Gemeinschaft dessen aufsucht, was unrein ist; aber sehr viel giebt es, was ihn daran hindern wird, nachher weiße Gewänder zu tragen. (Ev Zeitsch.)

---

**Theorie und Praxis.**

---

Vater: „Die Mutter sagt mir, daß Du in letzter Zeit öfters die Unwahrheit gesprochen hast. Das thut mir in der Seele weh. Du wirst es nie mehr thun und immer bei der Wahrheit bleiben. Willst Du mir das versprechen?"

Sohn: „Ja, Vater."

Vater: „Das ist schön von Dir. — Nun geh' einmal an die Thür und schau, wer schellt; wenn es der Versicherungskollektor ist, so sage, ich sei nicht zu Hause."

---

„Man muß sich nur zu helfen wissen," rühmte eine Maus, als sie durch einen glücklichen Zufall aus der Falle gekommen war.

# Landwirtschaftliches.

---

**Beschneiden der Melonen für den Norden oder Osten.**

---

Von A. Frueh, Ohio.

Bei der Melonenkultur im Mistbeet muß beschnitten werden, dies ist eine alte Sache, daß man aber auch die Melonen im Freien beschneiden soll, fragt mancher wohl warum und wozu? Was hat denn das Beschneiden eigentlich für einen Zweck? Antwort: um frühere, schönere und bessere Melonen zu erzielen. Es weicht die Kultur von der längst bekannten Methode etwas ab, und muß ich mit der Aussaat beginnen. Der Same wird nicht gleich auf den Acker oder auf die Beete gesät, auch nicht in „Hills" oder hügelweise, sondern auf ein warmes Mistbeet, z. B. in ein Gartenbeet und am besten in flache Kästen oder in Töpfe und zwar am oberen Ende im Mistbeetkasten, weil er dort mehr Sonne bekommt als unten, und die Pflanzen, wenn aufgegangen, gleich Luft bekommen, also nicht spindelig werden. Ehe nun das dritte Blatt sich bildet, pflanze man jede einzelne Pflanze in 2½- bis dreizöllige Töpfe und bringe sie wieder ins Mistbeet, bis die Zeit zum Auspflanzen da ist. Diese fällt eben gerade in dieselbe, da man Gurken und Melonen ins freie Land säen kann, nicht vor Ende Mai oder Anfang Juni, und da haben unsere Pflanzen schon einen bedeutenden Vorsprung, denn sie haben bereits das dritte und vierte Blatt entwickelt, auch werden ihre Feinde, die gelben Käfer, erst später erscheinen und dann sind unsere Pflanzen schon stark genug und können diese daher eher bekämpft werden als auf den noch schwachen Pflänzchen. Man pflanze aber nicht in Haufen, sondern jede Pflanze einzeln in Reihen bei nur zwei Fuß Abstand, so daß etwa die gleiche Zahl Pflanzen auf ein Beet kommen, als bei der alten Methode. Auch können, weil beschnitten wird, die Reihen etwas näher beisammen kommen, etwa fünf Fuß statt sechs. Wie schön ist es doch, wenn durch nasses kaltes Wetter die Aussaat oft von einer Woche auf die andere verschoben werden muß und man kann dann gleich mit Pflanzen ein Stück bestellen, welche dann ungestört fortwachsen können. Das Auspflanzen aus Töpfen stört auf keine Weise, nur muß ein schöner Tag gewählt werden — dann wird etwas begossen. Schon zwei Tage später wird das erste Mal beschnitten, etwa ¼ Zoll über dem zweiten Blatte (die Samenlappen nicht gezählt), dadurch erhält man zwei starke Triebe, welche man quer über das Beet legt und nachdem jeder

entspitzt; manche zählen die Blätter und schneiden nach dem sechsten Blatte; dadurch erhält man ebenso viel Seitentriebe, welche ganz unfehlbar Früchte ansetzen und zwar gleich an der Basis nahe am Hauptzweig.

Dann wird einige Zeit nichts mehr gethan, nur mit Kultivieren und Behacken fortgefahren, bis sich soviel Melonen gebildet haben, als man eben haben will, fünf bis sechs Stück an einer Pflanze sind aber genug, denn der Zweck des Beschneidens ist nicht, eine große Quantität minderwertige Früchte zu ziehen, sondern eine bessere Qualität und diese wird dadurch erzielt, daß man alle Seitentriebe ganz wegschneidet und den Melonen keine weiteren Triebe und Früchte erlaubt, so daß aller Saftzufluß nur den angesetzten Melonen zu gute kommt. Wie groß und schön sie da werden können, ist wohl selbstverständlich, nur sollten die Früchte immer mit Laubwerk der Pflanze gedeckt bleiben, sonst bekommen sie gerne Sonnenflecken und verlieren etwas von ihrem Aroma.

Um ja keine Früchte durch Fäulnis bei nassem Wetter zu verlieren, lege man unter jede einzelne Frucht ein Brettchen oder ein Stück Glas, Schiefer und dergleichen, eine Hand voll Stroh thut auch denselben Dienst. Dieses macht aber viele Umstände, wird mancher Leser sagen. Ja, es ist wohl wahr, aber ohne Mühe bekommt man eben nicht viel und hier ist es doch gewiß der Mühe wert, denn es kommen leider zu viele minderwertige Melonen auf den Markt, die dann eben zu Schleuderpreisen verkauft werden müssen und an schöner Ware ist stets Mangel. Zu jeder Zeit bringen unsere „home-grown"-Melonen bessere Preise als die aus dem Süden geschickten, welche, wie bekannt, immer noch grün geschickt werden müssen, demgemäß ihre Reife auf der Reise erfolgen muß, natürlich zu Ungunsten ihres Aromas. Wie gar manche schön aussehende Frucht muß als ungenießbar weggeworfen werden, während die einheimische ihre volle Reife an der Pflanze erlangen kann und gewöhnlich noch an demselben Tag auf den Markt gebracht wird, so daß kein widerlicher Geruch entströmt, den wir oft einatmen müssen, wenn wir an einem Kommissionshause vorbeigehen, wo hergeschickte Melonen lagern. Selbstverständlich sind hier nur Zucker- oder Muskelmelonen gemeint, denn Wassermelonen vertragen ganz gut den Transport, deshalb sich auch selten jemand abgiebt, Wassermelonen zum Verkauf zu ziehen, weil es sich eben nicht lohnt, auch fragt wohl niemand darnach, ob diese Wassermelone hier gezogen ist oder nicht; ganz anders bei der Zuckermelone.

Ich will aber ja nicht sagen, daß die alte Methode, Melonen zu ziehen, zu verachten sei, denn für eine Haupternte kann man ja mit viel weniger Arbeit davonkommen, aber durch Heranziehen seiner Pflanzen in Töpfen kann jeder die Verkaufsperiode viel eher beginnen, ich bin sicher, mindestens einen Monat früher, etwa Mitte Juli, wenn man die richtigen Sorten gewählt, währenddem sonst die Saison der einheimischen Melonen nicht vor Mitte bis Ende August beginnt; der September bringt gewöhnlich die meisten Melonen zur Reife und da haben sich gewöhnlich unsere lieben Kunden schon zu oft den Magen damit verdorben, denn es wird schon kühler und andere Früchte giebt es in Hülle und Fülle, wozu noch Melonen, welche ja nicht mehr so gut sind als wie im vollen Sommer, und da haben unsere Käufer wohl Recht, denn die Melonen brauchen die langen Tage und nicht die kühlen Nächte zur Reife. (A. u. G. Ztg.)

### Auffrischung ranziger Butter.

Mitunter kommt es vor, daß infolge mangelhafter Bearbeitung Sommerbutter, die zur Aufstapelung für den Winter bestimmt ist, stark ranzig und muffig wird. Zur Umarbeitung dieser Butter zu einem guten Produkte empfiehlt Dr. Burr, Assistant der Versuchsstation für Molkereiwesen folgendes Verfahren:

Die Butter wird mittelst Dampf gelinde gewärmt, bis das Butterfett geschmolzen ist und sich klar abgeschieden hat. Man hebt es dann vorsichtig ab oder läßt am besten durch einen Hahn, der am Boden des Kessels angebracht ist die Milchflüssigkeit ab. Das Schmelzen der Butter muß mit großer Aufmerksamkeit vorgenommen werden, da das Fett mit der Milch nicht über etwa 70 Grad C. erhitzt werden darf, weil es leicht einen etwas brenzigen Geruch und Geschmack annimmt, die nicht mehr entfernt werden können. Das klare flüssige Fett wird nun gewaschen. Wurde die Butter in einem Kessel mit Hahn am Boden geschmolzen, so kann die Waschung gleich darin erfolgen. Das Fett wird auf 104 bis 113 Grad F. erwärmt und nun mittelst einer Brause warmes Wasser von ebenfalls derselben Temperatur in feinen Strahlen hineingespritzt. Das Wasser läßt man durch den Hahn in ununterbrochenem Strome im selben Maße abfließen, wie es zuläuft, so daß eine gleichmäßige, vollkommene Waschung stattfindet. Es ist selbstredend, daß zu dieser Operation nur gutes reines Wasser genommen werden darf. Gut ist es, wenn dem ersten Waschwasser eine schwache Lösung von doppeltkohlensaurem Natron zugesetzt wird, um die freien Fettsäuren zu binden und zu entfernen; mit der Menge des Zusatzes kann man auch bis zu einem gewissen Grade den Säuregehalt der gereinigten Butter regulieren. Nach der Waschung erhitzt man das Fett langsam unter ständigem Umrühren auf 212 Grad F., hält es etwa 10 Minuten bis eine Viertelstunde bei dieser Temperatur und kühlt dann auf 104—112 Grad F. ab. Nun erwärmt man etwa 200 Quart Vollmilch oder gute Buttermilch ebenfalls auf 104—112 Grad F., füllt dieselbe mit dem flüssigen Fett zusammen in ein Butterfaß und läßt dann die Buttermaschine etwas schneller gehen als bei der gewöhnlichen Butterung. Zu beachten ist, daß während des Schlagens das Fett flüssig bleibt und nicht fest wird.

Die Butterung muß ungefähr eine halbe Stunde fortgesetzt werden, um Fett und Milch innig zu mischen. Um kleinere Mengen wieder gebrauchsfähig zu machen, wendet man eine Lösung von doppeltkohlensaurem Natron, wie oben angegeben, an. Man giebt in ein Gefäß von entsprechender Größe ungefähr gleiche Mengen Butter und Natronlösung, erhitzt unter ständigem Umrühren bis fast zum Schmelzen der Butter, wobei man deutlich eine Abnahme des ranzigen Geruches wahrnehmen kann. Darauf läßt man erkalten, läßt die unter der Butter befindliche Flüssigkeit ab und wiederholt nötigenfalls diese Manipulation noch einmal, bis das Produkt geruchlos geworden ist. Ist kein Geruch mehr wahrnehmbar, so knetet man einige Male mit reinem warmen Wasser gut durch, um das zurückgebliebene Natron vollkommen zu entfernen. Zum Kochen oder Braten ist sie nun ohne weiteres zu gebrauchen. Auf diese Weise aufgefrischte Butter ist bedeutend heller, fast weiß und schäumt beim Braten nicht mehr.

### Feld, Hof, Garten.

Wer seine Bäume regelmäßig düngt, erreicht vor allem dreierlei: 1. Er macht seine Bäume widerstandsfähig gegen ihre Feinde. 2. Er sichert sich in obstarmen Jahren eine Ernte, die doppelten und dreifachen Wert hat. 3. Er erzielt nicht allein größere und ansehnlichere, sondern auch ungleich schmackhaftere und aromatische Früchte, besonders auf leichtem Boden. Selbstverständlich muß man den Dünger, am besten in flüssiger Form, dahin bringen, wo die feinen Saugwurzeln der Bäume liegen, also weit genug vom Stamm entfernt und nicht, wie leider noch vielfach üblich, dicht um den Stamm herum, was ganz zwecklos ist. Man fällt in der Regel von den äußersten Zweigen rings um den Stamm herum in Gedanken senkrechte Linien bis zur Erde und düngt in der dadurch erhaltenen Kreislinie. In nährstoffarmen Böden reichen freilich die Wurzeln noch viel weiter, denn wenn der Baum im nächsten Umkreise nicht genügend Nahrung findet, so erstreckt er seine Wurzeln immer weiter umher. Verspricht ein Baum durch reichliches Blühen guten Ertrag, so wird er zur Zeit der Blüte und womöglich im Juli noch einmal gedüngt. Würden demnach unsere Landwirte, statt die Jauche auf die Straße laufen zu lassen, diese ihren Obstbäumen durch in die Erde gemachte Löcher zuführen, so würden sie die oft vergeblich geforderten Zeichen und Wunder wirklich sehen.

Verwandlung einer Futterwiese in eine Streuwiese. — Eine nasse Futterwiese in eine erträgliche Streuwiese umzuwandeln, ist viel leichter als umgekehrt. Vor mehr als 15 Jahren hat man dies mit gutem Erfolge dadurch erzielt, daß man in den ersten zwei bis vier Jahren weder geheuet noch geömdet und der Jahresertrag erst Ende Oktober abgemäht wurde; wo die Streu zu Rebendecke verwendet wird, kann man sie stehen lassen, bis zum sofortigen Gebrauch; wo dies nicht der Fall sein kann, läßt man sie einfach liegen, bis sie trocken zusammengebracht werden kann.

---

### Um Gottes willen.

Es giebt eine alte Geschichte von einem armen Handwerksburschen, der ohne Geld in einen Barbierladen trat und herzlich bat, man möchte ihn doch „um Gottes willen" rassieren, bezahlen könne er nicht. Nach einigem Hin- und Herreden erklärte der Barbier sich bereit, aber er rief den ungeschicktesten Lehrling dazu und gab ihm sein schlechtestes Messer, so daß der arme Mann noch lange genug davon hatte, wie er um Gottes willen rassiert und geschunden worden war. Die Geschichte wiederholt sich im Leben gar oft. Wir werden gebeten, jemand einen Liebesdienst zu thun. Abschlagen können wir es nicht gut. Was würden die Leute sagen, wenn wir uns ausschlössen, wenn unser Name auf der Liste fehlte, die man uns vorlegte zum Einzeichnen einer Liebesgabe? Also man thut es. Aber wie? Mit dem schlechtesten Messer! mit schlecht verhehlter Unlust, ohne Güte und Freundlichkeit. Sollten wir nicht lieber an das „stumpfe Messer" denken, und wenn wir einen Liebesdienst thun, ihn mit gutem Willen, mit Freundlichkeit thun? Und wollen wir nicht denken, was das heißt: „Um Gottes willen?" Da sollten wir ja noch viel freudiger bereit sein, als wenn irgend ein irdischer Lohn in Aussicht steht.

# Zeitereignisse.

## Inland.

### Das „Gamblerschiff."

Nachdem der Polizeichef Collins in Chicago das „Gambeln" in der Stadt ausgerottet hat, ist er gestern nachmittag auch energisch gegen das „Gamblerschiff" die „City of Traverse" vorgegangen, das es für gut befunden hat, seinen Wirkungsplatz in die Gewässer von Indiana zu verlegen, aber durch Boote einen regen Verkehr mit South Chicago unterhält, von wo aus die Kunden des Schiffes sich nach demselben einschiffen. Der Polizeichef beschloß, diesem Treiben ein Ende zu machen und bei der Landung der Passagiere des Schiffes diesen einen heißen Empfang zu bereiten. Er will unter dem Vagabundagesetz gegen sie vorgehen. Er traf denn auch sofort die nötigen Anordnungen, und vierzehn „Gambler", welche der Polizeigewalt de. Stadt Trotz bieten wollten und auf der schwimmenden Spielbude dem Spielteufel huldigten, wurden kurz nach 4 Uhr gestern nachmittag in Süd Chicago verhaftet, als sie mit einem Boote an der 92. Straße landeten. Sie kamen in einem Boote von der „City of Traverse" zurück. Der Hilfs-Polizeichef Schüttler, der Inspektor Hunt und 150 Polizisten warteten bereits geraume Zeit auf ihre Ankunft und nahmen sie in ihren Gewahrsam.

Die Polizei erwartete, daß die „City of Traverse" etwas nördlich fahren und dort seine Passagiere landen werde. Damit keiner der Spieler entkommen sollte, waren Blauröcke am Seeufer entlang bis zum Jackson Park stationiert worden.

Nachdem die vierzehn Mann, welche zuerst landeten, verhaftet wurden, fuhr der Dampfer „Eagle" mit 200 Personen, die er von der „City of Traverse" übernommen hatte, in den Calumetfluß ein. Der Dampfer hatte bereits die Eisenbahnbrücke passiert und wollte eben landen, als er von der Polizei bemerkt wurde. Der Kapitän des Dampfers wurde deshalb von den „Gamblern" angewiesen in den See zurückzufahren, allein der Polizeiinspektor Hunt befahl, daß die Eisenbahnbrücke geschlossen werde, und der Dampfer war nun zwischen die Eisenbahnbrücke und die Brücke an der 92. Straße eingeschlossen und konnte weder rückwärts noch vorwärts. Die Spieler gerieten in große Aufregung, ja, es herrschte beinahe eine Panik unter ihnen, und einige versuchten, sich ins Wasser zu stürzen. Am Ufer aber wartete die Polizei, um die „Gambler" festzunehmen, sobald sie das Schiff verlassen sollten.

Schon nach etwa 20 Minuten aber wurde die Eisenbahnbrücke wieder geöffnet und der „Eagle" eilte nun wieder auf den See hinaus; bald war er aus dem Gesichtskreis verschwunden. Die Polizei versuchte ihn auf dem Feuerbot „Yosemite" einzuholen, ihre Bemühungen waren aber vergebens.

Wie es heißt, werden die „Gambler" versuchen, heute durch einen Anwalt einen gerichtlichen Befehl zu erwirken, der die Polizei daran hindert, sie in irgend welcher Weise zu belästigen.

### Der reichste Knabe der Welt.

Der reichste Knabe seines Alters in der Welt ist zur Zeit der 14jährige William Ziegler Jr., der Adoptivsohn des durch seine Förderung der Nordpolarforschungen bekannten, unlängst verstorbenen Multimillionärs William Ziegler Sr. von Noroton, Conn. Der Verstorbene hat seinem Adoptivsohne die Kleinigkeit von $30,000,000 hinterlassen. Das Vermögen wirft ein Jahreseinkommen von $1,000,000 ab und dürfte bis zur Majorennität des jungen Mannes bis auf $40,000,000 angewachsen sein.

William Ziegler Jr. ist der Sohn George Brandts von Chicago, eines Halbbruders des verblichenen Ziegler und verhältnismäßig armen Mannes. Seine Mutter starb, als er noch ein „Baby" war, worauf das kinderlose Zieglersche Ehepaar den Knaben adoptierte. William Ziegler Jr. erhält eine sorgfältige wissenschaftliche und geschäftliche Ausbildung und wird für den Eintritt in die Columbia-Universität vorbereitet. Gleich seinem Adoptivvater ist er auch von dem Streben erfüllt, den Nordpol zu entdecken, und er dürfte, wenn es erst die Verwaltung seiner irdischen Reichtümer selbständig übernommen hat, hinsichtlich jener Forschungen in die Fußstapfen des älteren Ziegler treten.

Der Verstorbene hat übrigens in seinem letzten Willen auch seine sonstigen nächsten Angehörigen in auskömmlicher Weise bedacht. Seiner Gattin setzte er ein Jahreseinkommen von $50,000 mit der Benützung der Zieglerschen Anwesen in Noroton und New York aus. Jahreseinkommen von je $2400 erhalten ferner der Stiefvater und die Stiefmutter, die beiden Schwestern von Frau Ziegler.

Frau Mathilda Ziegler, die Witwe des kürzlich verstorbenen Backpulver-Magnaten und Befürworter der Nordpolforschung William Ziegler, hat ihre Anfechtungsklage gegen das Testament ihres verstorbenen Gatten fallen gelassen, nachdem die Gegenpartei sich bereit erklärt hat, ihr $2,500,000 zu zahlen, und zwar $1,200,000 in Bar und $1,300,000 in Aktien der Baking Powder Company. Dem Testamente nach sollte sie den lebenslänglichen Niesbrauch von Zieglers Landsitzen und Stadthäuser erhalten, sowie eine angemessene Summe zur Instandhaltung derselben und eine jährliche Leibrente von $50,000. Alles dieses kommt jetzt durch die Annahme der einmaligen Entschädigungssumme in Wegfall. Der Haupterbe des verstorbenen Millionärs ist bekanntlich sein adoptierter Sohn William Ziegler Jr., und nach Auszahlung seiner Mutter wird diesem noch die recht anständige Summe von $18,500,000 bleiben.

### Das gelbe Fieber.

New Orleans, La., 31. Juli. — Die Behörden der vom gelben Fieber heimgesuchten Stadt New Orleans glauben am Ende dieser Woche imstande zu sein, zuverlässige Angaben über die genaue Ausdehnung der Krankheit sowohl als auch über die Möglichkeiten zur vollständigen Bekämpfung der Seuche machen zu können. Drei Todesfälle wurden gestern vom Emergency-Hospitale berichtet und in jedem Falle, wo ein mit der Seuche behafteter Patient ohne hinreichende Pflege angetroffen wird, veranlassen die Sanitätsbehörden dessen Ueberweisung in ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Hospital. Inzwischen wurde die Seuche nach Morgan City, welches 50 Meilen nordöstlich von New Orleans an der Southern Pacific-Eisenbahn gelegen ist, verschleppt.

In Handelskreisen ist man der Annahme, daß der Verlust des Fruchthandels, welcher einen neuen Stützpunkt in Mobile, Ala., gefunden hat, für die Stadt weniger empfindlich ist, als die Ablenkung des sonstigen Handelsverkehrs. Die Kaufleute von Port Gibson haben beschlossen, keine Frachtgüter von New Orleans anzunehmen, und es wird befürchtet, daß mehrere Gemeinwesen diesem Beispiele folgen werden. Da die Mosquitos als Träger der Krankheitskeime gelten, wurde vom Gemeinderat befohlen, daß sämtliche Cysternen durch Netze geschützt werden müssen. Bis zur Fertigstellung einer auf $1,600,000 veranschlagten Wasserversorgungsanlage und Kanalisation werden zwei oder drei Jahre vergehen, und inzwischen setzen die Behörden alle Hebel in Bewegung, um das Trinkwasser in den Cysternen zu verbessern.

Im Quarantänehafen traf heute morgen der Dampfer „Proteus" mit einer Besatzung von 72 Mann und 91 Kajütenpassagieren, von New Orleans kommend, ein. Die Hafenärzte begaben sich an Bord des Schiffes und unterzogen sämtliche an Bord Befindlichen einer genauen Untersuchung. Es wurden indessen keine Krankheitsfälle von dort gemeldet.

### Sparsamkeit die Parole.

Washington, 1. Aug.—Man hat Grund in der Sitzung des nächsten Kongresses eine Sparsamkeitskampagne von ungewöhnlicher Energie zu erwarten. Man weiß, daß Sprecher Cannon, welcher hier anwesend war und vorgestern abreiste, um dem Repräsentanten Sibley einen Besuch zu machen, zu Gunsten einer solchen ist. Er war am Beginn einer jeden Kongreßsitzung stets für die Einführung von Sparsamkeit. Er hat diese Lehre in den Reden im Hause und in Privatunterredungen gepredigt. Vor einem Jahre wurde dieselbe den Vorsitzenden sämtlicher Hausausschüsse ans Herz gelegt und es geschah auch während der Sitzung zur Einschränkung der Bewilligungen. Jetzt wird Sparsamkeit stärker als je gefordert. Das Defizit wird immer größer und die Regierungsausgaben steigen trotz aller Bemühungen dieselben einzuschränken.

Wie bereits klar wurde, herrscht in diesem Jahre im Hause eine entschiedene Opposition gegen die Annahme von Binnensteuergesetzen. Sprecher Cannon behauptet seine Stellung als Führer der „Standpatter". Er ist nicht nur gegen jede Flickerei am Tarif, sondern auch an den Binnensteuergesetzen. Sekretär Shaw ist bezüglich des Tarifs auf seiner Seite, jedoch glaubt er, daß die Binnensteuern etwas gesteigert werden sollten. Es wird augenscheinlich, daß die „Standpatter", welche so weit gehen, wie Herr Cannon, bereit sind laut Sparsamkeit zu fordern, um jede Aenderung der Binnensteuergesetze abzuwenden und daß sie natürlich behaupten werden, daß die Regierungsausgaben zu verschwenderisch sind, was niemand ernstlich in Frage ziehen wird, und daß es besser sein würde die Bewilligungen gehörig zu beschneiden.

### Ungetreuer Postbeamter.

Mount Sterling, Ky., 3. Aug. — Der Hilfspostmeister von Richmond, Ky., John Ballard, wurde heute durch die Postinspektoren Speer von Lexington und Hennen von Cincinnati unter der Anklage verhaftet, die Post um registrierte Briefe beraubt zu haben. An seiner Person wurden $42 gefunden, die aus einem registrierten Briefe genommen waren. Als Ballard die Anklage ins Gesicht geschleudert wurde, bekannte er sich schuldig. Die Verhaftung verursachte große Aufregung, da Ballard aus angesehener Familie stammt und soeben erst befördert worden war.

**Kennt die gelbe Presse nicht.**

New York, 2. Aug. — Als das Schiff „Kaiser Wilhelm der Große" am Pier anlangte, überreichte Herr Witte dem Professor De-Martens ein Schriftstück, das dieser laut vorlas. Es lautet in Uebersetzung:

„Ich danke den Vertretern der amerikanischen Zeitungen, die mich beim Betreten der gastlichen Gestade der Ver. Staaten so freundlich begrüßt haben, aufs herzlichste. Die Aufmerksamkeit, die mir zuteil wurde, berührt mich um so mehr sympathisch, als ich weiß, daß die amerikanische Presse große Macht und hohen Einfluß hat. Ich habe mich auch davon überzeugt, daß die Presse in Amerika mit großer Intelligenz und Umsicht geleitet wird, und diese Wahrnehmung hat mir gerechte Bewunderung abgezwungen. Auch verkenne ich nicht die ethischen Ziele, die das Zeitungswesen der Ver. Staaten verfolgt. Eines der vornehmsten dieser Ziele ist die Herstellung und Wahrung des Friedens und der Freundschaft unter den Nationen, und es ist eine Folge dieser edlen Bestrebungen des Volkes der Ver. Staaten, daß ich der neuen Welt einen Besuch abzustatten die Ehre habe. Denn in Rücksicht auf die Wünsche des Volkes der Vereinigten Staaten, denen der Präsident Roosevelt Ausdruck gab, hat mich Se. Majestät der Zar bevollmächtigt, hierherzukommen, um zu erfahren, welcher Art die Bedingungen sind, die Rußlands tapferer Feind für notwendig und angemessen hält, um als Grundlage für Friedensverhandlungen zu dienen. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß es mein dringender Wunsch ist, daß die beiden ritterlichen Gegner, die auf dem Felde der Ehre miteinander bekannt wurden, gegenseitig solche treffliche Eigenschaften an sich gefunden haben mögen, daß sie die gegenseitige Bekanntschaft so lange zu kultivieren wünschen, bis sie sich mit der Zeit zu dauernder Freundschaft ausreift. Jedoch müssen jetzt zunächst die Friedensbedingungen festgelegt und abgewogen, und es muß geprüft werden, ob sie für Rußland annehmbar sind, ehe das Zarenreich in formelle Friedens - Verhandlungen eintreten kann.

„Bisher war es, wie Sie wohl wissen, diplomatischer Brauch, in solchen Fällen alle Prälimanarien festzulegen, ehe die Friedensbevollmächtigten zusammenkommen, deren Aufgabe es dann nur war, zu einem schlußgültigen Einvernehmen zu gelangen. Wenn nun der Zar in Abweichung von diesem früheren diplomatischen Brauch eine Sondergesandtschaft ernannt hat, um die Natur der Bedingungen unseres tapferen Feindes kennen zu lernen, so ist dies ein Ausdruck des freundschaftlichen Gefühls, das er und seine Unterthanen für das Volk der Ver. Staaten dauernd hegen. Ich sage ausdrücklich dauernd hegen, weil in keiner Epoche unserer Geschichte unsere traditionellen guten Beziehungen zu dem großen republikanischen Gemeinwesen andere als herzliche waren. Und nun möchte ich es wahrlich noch konstatieren und es dem Volke der Amerikaner, das mehr in der Gegenwart, als in der Vergangenheit und Zukunft lebt, beweisen, daß es der heiße Wunsch meines Kaisers und des russischen Volkes ist, die Bande der Freundschaft, die bisher zwischen den beiden Nationen stets bestanden haben, noch zu stärken.

„Es ist ein Ausfluß dieses ehrlichen Wunsches, daß Se. Majestät der Zar, alle Bedenken anderer Art beiseite setzend, ohne Zögern darein gewilligt hat, die freundliche Einladung Eures ersten Bürgers und obersten Leiters anzunehmen. Und wenn sich herausstellen sollte, daß meine Mission in jeder anderen Hinsicht unfruchtbar war, und wenn das Bemühen, eine gemeinsame Grundlage für den Frieden zu finden, zur Zeit fehlschlagen sollte, so wird doch, wie ich hoffe und worauf ich vertraue, das sichtbare Zeichen der Freundschaft, das Se. Majestät der Zar und die russische Nation gegeben haben, als ein stetes Erinnerung wertes Zeichen bestehen bleiben, und für die beiden großen Völker des Westens und des Ostens weitreichende und wohlthätige Folgen haben."

(Ill. St. Ztg.)

**Witte ist eingetroffen.**

New York, 2. Aug. — Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große" mit dem russischen Friedensbevollmächtigten Sergius Witte an Bord traff am Nachmittag in der Quarantänestation ein. Der Gesundheitszustand des Sondergesandten läßt nichts zu wünschen übrig, und das Schiff hat eine gute Fahrt gehabt. Herr Witte war auf dem Schiffe im allgemeinen recht zugeknöpft und ließ sich über die kommenden Friedensverhandlungen nicht ausholen. Zu einem Vertreter der Associierten Presse, der ihn an Bord des Fahrzeuges interviewte, äußerte er aber:

„Rußlands Verhältnisse, seine Hilfsquellen und Widerstandsfähigkeit sind sowohl in vielen Staaten Europas, als auch in Amerika fast völlig unbekannt. Auch sind über die wahren Vorgänge im russisch-japanischen Kriege viele Irrtümer verbreitet. Wohl ist es wahr, daß mein Vaterland Niederlagen erlitten hat, aber damit ist nicht gesagt, daß Rußland einen Teil der Macht verloren hat, die es vor Ausbruch des Krieges besaß und daß es jetzt als „Quantite negligible" betrachtet werden darf. Auch sind die Erfolge der Japaner nicht so weitreichend, daß Rußland das Inselreich als einen wirklich zu fürchtenden Feind zu betrachten hat."

Herr Witte zollte den guten militärischen Eigenschaften des japanischen Heeres vollen Tribut, lobte die Flotte und die Verwaltung Japans und bemerkte, daß wohl keine andere europäische Macht imstande gewesen sein würde, den Japanern so zähen Widerstand zu leisten, wie Rußland das gethan hat.

„Man muß," äußerte Herr Witte, „um die Sachlage richtig zu würdigen, in den Kreis der Erwägungen ziehen, daß sich Japan 10 Jahre lang auf den Krieg mit Rußland vorbereitet hat, während letzteres, auf Frieden vertrauend, seine Rüstungen auch nicht im Entferntesten vollendet hatte. Ferner fochten die Japaner unter günstigsten Bedingungen in ihnen bekannten Terrain und in ihrer nächsten Nachbarschaft, während wir unsere Truppen auf einer unzulänglichen Eisenbahn 9000 Werst weit in fast unbekannte Regionen zu transportieren hatten. Es giebt in der ganzen Weltgeschichte kein ähnliches Vorkommnis, bei dem Licht und Schatten für die Kämpfenden so ungleich verteilt waren, wie gegenwärtig. Nichtsdestoweniger sind sämtliche Militärattaches, die unseren Operationen folgten darüber einer Meinung, daß sich unsere Truppen wie Helden geschlagen haben. Sie wurden aber eben durch Umstände zum Rückzug gezwungen, deren sie nicht Herr zu werden vermochten.

„Was die russische Flotte anbetrifft, so befand sie sich stets im Nachteil. Roschdjestwenskys Geschwader wurde gegen Japan ausgesandt, nicht, weil Rußland großes Vertrauen in dessen Schlagfertigkeit und Ueberlegenheit setzte, sondern des moralischen Erfolges wegen, den ein, wenn auch vielleicht nur teilweiser, Seesieg gehabt haben würde. Die Fortschritte, die die Japaner zu Lande gemacht haben, sind nicht so groß, als Fernstehende annehmen; sie würden noch viermal so weit avanzieren müssen, als sie dies bisher thaten, ehe sie eigentliches russisches Terrain erreicht haben würden, und sie haben, nur um dorthin zu gelangen, wo sie in der Mandschurei jetzt stehen, anderthalb Jahre gebraucht.

„Nur wenn Japan russisches Terrain besetzt hätte, würde man sagen können, daß es in der Lage ist, den Frieden im militärisch-technischen Sinne zu diktieren. Aber von diesem Ziele sind sie nach Lage der Sache noch entfernt. Auch wird die Situation für uns, je weiter die Japaner vorrücken, immer günstiger, für den Feind aber schwieriger, weil sich für ihn dann Truppennachschube nur langsam bewerkstelligen lassen.

„Was nun die inneren Unruhen Rußlands anbetrifft, so sind die Nachrichten über sie stark aufgebauscht, und die inneren Wirren können auf den Friedensschluß und überhaupt auf Rußlands auswärtige Politik von keinem Einfluß sein.

„Die Mehrzahl des russischen Volkes mißt den Konflikt im fernen Osten nicht die Wichtigkeit bei, die ihm in Europa und Amerika beigelegt wird. Wir betrachten den Feldzug lediglich als einen Kolonialkrieg, der in weiter Ferne ausgefochten wird. Sollte in Rußland die Ueberzeugung aufdämmern, daß es sich um mehr handelt, als um einen Kolonialkrieg, so würde sich das russische Volk sofort wie ein Mann erheben und zu den schwersten Opfern an Gut und Blut bereit sein."

Herr Witte deutete an, daß er trotz dieser Auffassung sein ganzes Ich einsetzen werde, den Frieden, den er als Russe und Mann wünsche, zustande zu bringen. Nur sollten die Japaner stets eingedenk bleiben, daß Rußland, wenn es zwar Frieden wünscht, keineswegs gezwungen ist, den Feldzug zum Abschluß zu bringen Rußland werde nie in Friedensbedingungen willigen, die auch nur den leisesten Anschein des Demütigenden an sich haben würden.

**Jugendliche Mörder.**

Oakland, Colo., 3. August. — Der 16jährige Percy Pembroke, einer der drei Jungen, die der Ermordung von T. W. Cook angeklagt sind, legte heute in seiner Zelle ein volles Bekenntnis ab. Die Jungen, sämtlich unter 17 Jahren, planten in überlegter Weise, ihren Freund und Genossen Thomas W. Cook zu berauben. Sie lauerten demselben, mit Bleiröhren bewaffnet, auf. Als Cook erschien, erklärte Pembroke, schlich sich Baker hinter ihn und versetzte ihm einen betäubenden Schlag mit dem Rohre. Cook fiel und Pembroke lief von dem Thatorte des Verbrechens fort, seinen Genossen John Schneider und George Blaker es überlassend, den Raub zu vollenden. Pembroke spricht Crowhurst, der ebenfalls im Verdachte stand, vollständig frei.

**Vier Negerkinder ertranken.**

Camden, N. J., 3. August. — Leon, Howell und Jennie Richardson, sowie Helen Pallis, sämtlich Negerkinder, ertranken während eines Picknicks, das in Glenloch abgehalten wurde, in einem Teiche. Sie hatten ein Boot bestiegen, welches kenterte. Zwei andere Kinder, die mitgefahren waren, vermochten gerettet zu werden.

## Ausland.

**Ein Weizen Corner in Winnipeg.**

Zum ersten Mal in der Geschichte der Getreidebörse Winnipegs hat sich eine „Schwänze", oder wie der Engländer sagt, Corner ereignet. Die Bedeutung dieses Ausdrucks besteht in folgendem: An der Börse giebt es stets Leute, von denen ein Teil glaubt, die Weizenpreise werden fallen, während andere annehmen, daß die Preise steigen werden. Diejenigen, welche an einen Fall der Preise zum Ende des Monats glauben, verkaufen nun Getreide, obwohl sie es nicht besitzen, auf Lieferung am Ende des Monats, in der Erwartung, dasselbe an diesem Tage billiger kaufen und liefern zu können. Gewöhnlich wird das Getreide gar nicht geliefert, sondern einfach die Differenz im Preise gezahlt resp. erhalten, je nachdem die Spekulation richtig oder unrichtig war. Deshalb nennt man diese Spekulation auch Differenzspekulation. Wichtig ist jedoch, daß auf Verlangen der Händler gezwungen ist, die Ware abzuliefern. Von dieser Bestimmung machen unter Umständen die Gegenspekulanten Gebrauch. Sie kaufen falls nur wenig Getreide vorhanden, alles auf und bestehen auf Lieferung desselben. Diejenigen, welche nun Getreide verkauft, ohne es zu besitzen, sind dann der Gnade der Käufer überliefert, welche ihnen den Preis diktieren können; hierdurch entsteht dann ein plötzliches Anschwellen der Getreidepreise. Nach einigen Tagen nimmt der Markt jedoch sein natürliches Aussehen wieder an, die Preise kehren auf ihren alten Stand zurück. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich hier in Winnipeg ab. Der Weizenpreis wurde auf $1.35 getrieben. Die Farmer haben von derartigen Spekulationspreisen keinen Vorteil, da es sich nur um Weizen handelt, der bereits im Besitz von Händlern ist. Wie unsinnig vom wirtschaftlichen Standpunkt derartige Manöver aber sind, erhellt aus der Thatsache, daß vom Osten über 100,000 Bushel Weizen nach Port Arthur zurückgeschickt werden mußten, nur um dem Gebot der Spekulationen zu genügen.

Ob die Herren, die den jetzigen Corner ins Leben gerufen, nicht sich selbst ins Fleisch schneiden mit dem Ankauf von vielem Weizen kurz vor der Ernte, bleibt abzuwarten. Es heißt, daß die Ogilvies hinter der jetzigen Bewegung stehen. Interessant ist, daß eine Händlerfirma die Rechtmäßigkeit dieses Geschäftes in Zweifel gezogen; vielleicht wird durch die Entscheidung des Gerichts wenigstens die Aufmerksamkeit des Publikums etwas mehr auf diese Zustände gerichtet und etwas für Reform gethan. Das deutsche Börsengesetz verbietet die Zeit- und Differenzspekulation bekanntlich, wird das legitime Geschäft hierin auch nicht unterdrückt, so sind doch „Corners" dadurch unmöglich, da die Klage auf Zahlung auf den Differenzeinwand hin abgewiesen werden würde, (Nordwesten.)

**Kaiserbesuch nicht gern gesehen.**

Berlin, 31. Juli. — Aus zuverlässiger Quelle erfährt man, daß der jüngste Besuch des Kaisers in Gefle, Schweden, nicht gern gesehen war, trotz der ausgezeichneten Beziehungen dieses Landes zu Deutschland und der persönlichen Freundschaft zwischen dem König Oskar und dem Kaiser. Die Ursache daran liegt in den momentanen politischen Verhältnissen auf der skandinavischen Halbinsel. Die Schweden wünschen, die Krisis mit dem Brudervolk allein zu erledigen, und deshalb selbst jeden Anschein einer fremden Einmischung, als welche Uebelwollende des Kaisers Besuch hätten deuten können, zu meiden.

Die Norweger haben bereits Beschlüsse hinsichtlich der weiteren politischen Ausgestaltung ihres Landes, nach der definitiven Lösung der Union mit Schweden, gefaßt. Als König werden sie nur einen schwedischen oder dänischen Prinzen anerkennen, andernfalls aber die Republik, mit dem Staatsminister Michelsen oder dem Forscher Nansen als Präsidenten, erklären. Absolut ausgeschlossen ist, daß ein fremder Prinz, der weder dem Hause Bernadotte noch dem dänischen Königshause angehört, den norwegischen Thron besteigt. Von diesen Beschlüssen war der Kaiser in Kenntnis gesetzt worden. Gerade im Hinblick auf letzteren Umstand verliert die englische Hetzmeldung, der Kaiser habe die Krone Norwegens für einen Hohenzollerprinzen erstrebt, noch mehr an Wahrscheinlichkeit.

**Der amerikanische Tarif.**

Berlin, 2. Aug. — Die chinesischen Kaufleute, welche das amerikanische Ausschließungsgesetz mit einem Boycott amerikanischer Waren beantwortet haben, beginnen in Deutschland Schule zu machen. In einem Artikel aus der Feder des Dr. Gerber empfiehlt die „Deutsche Tageszeitung" die Nachahmung des chinesischen Boykotts amerikanischer Waren zur Erlangung von Zugeständnissen, soweit die Verzollung deutscher Waren in den Ver. Staaten in Betracht kommt. Nach Dr. Gerbers Dafürhalten zeige der ganze Vorgang, daß die amerikanischen Exporteure und Geschäftsleute nach Erklärung des Boykotts seitens der Chinesen sofort vor der Bedrohung von nur einem Fünftel Prozent ihrer Ausfuhr Angst bekamen. Hätte schon die Furcht vor der Möglichkeit einer so geringen Beschränkung des amerikanischen Exports den Amerikanern einen heilsamen Schrecken eingeflößt, so würde eine gleiche Maßregel Deutschlands in den Ver. Staaten sich um so wirksamer fühlbar machen, da Deutschland zu den größten Abnehmern amerikanischer Produkte gehöre.









**Zeitungsflunker.**

New York, 2. Aug. — Sergius Witte erklärte es als „pure" Erfindung, daß er geäußert habe, daß die japanischen Friedensbedingungen für Rußland unannehmbar wären. Auch sei es unwahr, daß er gesagt habe, die Friedenskonferenz würde schon binnen einer Woche unverrichteter Dinge wieder auseinandergehen.

## Eine spezielle Offerte auf gute Bücher.

Wir offerieren hiermit eine Auswahl Bücher, von denen wir aber nur je ein Exemplar zu dem angegebenen Preise verkaufen können, folglich bitten wir sofort zu bestellen. Unsere Absicht ist, unsern Lesern guten Lesestoff billig zu besorgen. Bitte in Ihrer Bestellung Ihre zweite und dritte „Wahl" zu melden, so daß, im Falle das Buch, welches Sie wählen, bei Empfang Ihrer Bestellung schon verkauft ist, wir Ihnen ein anderes schicken können. Die Preise sind unbedingt nur für bar mit der Bestellung.

„G. P." meint „Gewöhnlicher Preis." „S. P." „Spezieller Preis."

| | G.P. | S.P. |
|---|---|---|
| **Im Strom der Zeit**—oder Kapital und Arbeit. Bilder aus dem Arbeiterleben der Gegenwart. Von J. J. Meßner. . . | 85c | 50c |
| **Wohlthäter der Menschheit**—oder, Lebensbilder berühmter Männer und Frauen. Von J. G. Hildenstein. . . . . | 50c | 35c |
| **Frauen der Bibel.** Züge aus dem Leben und Charakter 44 Frauen der Heiligen Schrift. Von A. Rodemeyer. . . . | 75c | 45c |
| **Das Christtagsbuch.** Weihnachtserinnerungen aus alter und neuer Zeit. | 50c | 35c |
| **General Gordon.** Für die Jugend und das Volk bearbeitet. . . | 50c | 35c |
| **Neue Historische Bibliothek.** Biographische Bilder der heiligen Geschichte. Von F. L. Nagler. Erster Teil. . . . . | $1.00 | 75c |
| **Neue Historische Bibliothek.** Dasselbe wie obiges. Zweiter Teil. | $1.00 | 75c |
| **Frisch, Fromm und Frei.** Wahrheiten des Himmelreichs aus Martin Luthers Schriften. Von H. Liebhart. . . . | 85c | 50c |
| **Edle Frauen.** Christliche Frauenbilder. Gesammelt und bearbeitet von H. Liebhart. . . . | 85c | 50c |
| **Perlen christlicher Weisheit.** Gesammelt und verfaßt von Jakob Krehbiel. . . . | 50c | 35c |
| **Neue Predigt-Studien.** Erste Serie: Jesu Leben und Lehre. (Von seiner Geburt bis zur Verstoßung aus Nazareth). Von F. L. Nagler. . . . . . . . . | $1.50 | 95c |
| **Der Universal-Konflikt zwischen Gut und Böse,** oder, Der Kampf zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche des Teufels, und dessen Ausgang. Von W. Ahrens. . . . | 75c | 40c |
| **Daheim.** Zwei Erzählungen für Alt und Jung. Von Liebhart. | 40c | 25c |
| **Der Weg des Lebens,** oder, ein Wegweiser zum Himmel für junge Pilgrimme. Von D. Wise. . . . . . | 40c | 25c |
| **Sam Jones.** Biographie, Predigten, Reden und Sentenzen. Redigiert von H. Liebhart. . . . | 85c | 50c |
| **Kurze Seelenlehre,** gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Prediger und Lehrer. Von H. Zeller. . . | 50c | 35c |
| **Kurze Erklärung der Offenbarung St. Johannis.** Von C. Lyon. | 45c | 30c |
| **Der Glaube an die Heilige Schrift,** und die Ergebnisse der Naturforschung. Von J. H. S. Ebrard. | 30c | 20c |
| **Die Finsternis des Heidentums.** | 25c | 20c |
| **Wie die Lerche singt.** Gedichte von Karl Keck. . . . . | 50c | 35c |
| **Blüthen und Perlen.** Erzählungen für die Jugend. . . | 25c | 20c |
| **Letzte Stunden,** oder, Die Kraft der Religion Jesu Christi im Tode. Durch Beispiele erläutert von L. S. Jacoby. | 85c | 50c |
| **Liebliche Pfade frühzeitiger Frömmigkeit.** Eine Ansprache an Jünglinge und Jungfrauen. Von D. Wise. | 75c | 45c |
| **Der Aufgang des Lichts,** oder, Das Wirken der Apostel und ihrer Nachfolger. . . . | 30c | 20c |
| **Denkwürdigkeiten aus der Weltgeschichte.** Für die Jugend und das Volk. . . . | 30c | 20c |

Folgende Schriften von Otto Funke:

| | G.P. | S.P. |
|---|---|---|
| **Christi Bild in Christi Nachfolgern.** . . . . . | $1.00 | 75c |
| **Freud, Leid, Arbeit.** . . . . . . | 1.00 | 75c |
| **Verwandlungen, oder:** Wie ein Sehender blind, und ein Blinder sehend wird. . . . . | 1.00 | 75c |
| **Der Wandel vor Gott.** . . . . . . | 1.00 | 75c |
| **Reisebilder und Heimatklänge.** Erster Band. . . . | 1.00 | 75c |
| **Reisebilder und Heimatklänge.** Zweiter Band. . . . | 1.00 | 75c |
| **Reisebilder und Heimatklänge.** Dritter Band. . . . | 1.00 | 75c |
| **Neue Reisebilder und Heimatklänge.** . . . . | 1.00 | 75c |
| **Jesus und die Menschen.** . . . . . . | 1.00 | 75c |
| **Englische Bilder in deutscher Beleuchtung.** . . . | 1.00 | 75c |

Für die obigen Preise bezahlen wir das Porto an irgend eine Adresse in Amerika.

MENNONITE PUBLISHING CO., ELKHART. IND.

## Ermattung, Nervenschwäche und Rheumatismus.

Magenleiden, Blut- und Haut-Krankheiten und Rheumatismus sind die Folgen von ungesundem Blute.

**Kann Alles geheilt werden mit Push-Kuro.**

Dieses beseitigt nicht nur die Urate und Harnsäure, sondern reinigt das Blut und die Körpersäfte und verhütet Mikroben und Krankheits-Erscheinungen. — **Keine andere Medizin wirkt wie diese.**

**Wird auf Probe gesandt.**—Hilft es, dann zahlst Du $1.00.

**Hilft es Dir nicht — so kostet es Dich nichts.**

Sende diese Anzeige und deine Adresse an **Dr. C. Pusheck, Chicago.**

Das Rezept wird jedem Packet beigegeben. ☞ Auch in Apotheken zu verkaufen.

M.R.

---

# Canada.

## Freie Heimstätten u. billiges Land!

Die

## Saskatchewan Valley & Manitoba Land Co.,

(Limited)

**Winnipeg, Manitoba**

hilft Ansiedlern unentgeltlich Heimstätten zu erlangen und verkauft zu speziellen billigen Preisen an Mennoniten Land in

## Der Quill-Lake Mennoniten Reserve

im südöstlichen Saskatchewan und nordöstlichen Assiniboia.

Hunderte von Heimstätten sind schon aufgenommen und viele, ebenso gute, sind noch zu haben.

**Boden ausgezeichnet. Klima gesund.**

**Wasser gut. Brennholz frei.**

Die Canadian Northern Eisenbahn ist jetzt bis zur Reserve fertig.

Man schreibe für Auskunft an: tf

Wendell Schantz, Berlin, Ontario.
Rev. H. S. Cressman, Goshen, Ind.
Rev. David Goerz, Newton, Kan.
Rev. H. P. Krehbiel, Newton, Kan.
Gerhard C. Wiebe, Beatrice, Neb.

oder auch an:

PETER JANSEN,
Jansen, Neb.

Für Auskunft wegen billiger Landsucher Tickets schreibe man an unsere Office Nr. 305 Jackson Street, St. Paul, Minnesota.

---

# Mennonitische Ansiedlung

bei

# Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht große Fortschritte, drei Schuldistrikte sind dort jetzt organisiert. 100 mehr Familien, die schon gekauft oder Land aufgenommen, ziehen während der nächsten zwei Monate noch hin, so daß wir dann 150 Familien dort haben werden. Der Winter war sehr kurz und angenehm. Die Farmer ackern seit dem 25. Februar. Wegen der großen Nachfrage ist der Preis des Landes jetzt auf $6.50 gestiegen, zu welchem Preis wir noch sehr viel gutes Land zu verkaufen haben. Gute freie Heimstätten sind offen.

Um nähere Auskunft schreibe man an: tf

F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter J. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Beatrice, Neb.

---

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

---

Unentbehrliches Handbuch

— für —

## Hausfrauen und Köchinnen.

## Vereinigte Staaten Kochbuch,

**deutsch und englisch auf gegenüberstehenden Seiten.**

Ein Hand- und Hilfsbuch für Hausfrauen und Mädchen, Köche und Köchinnen in jeder Küche; oder: Anweisung zur besten und billigsten Bereitung aller Arten Speisen, Getränke, Bäckereien, Gelees, Gefrorenem rc., und faßliche Anleitung im Spicken, Dressieren des Geflügels, Tranchieren, Einfassen der Schüsseln, Servieren der verschiedenen Speisen und Getränke, sowie im Einmachen verschiedener Früchte. Mit besonderer Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und Produkte Amerika's.

Von **Wm. Vollmer.**

**Englisch und Deutsch, gebunden . . . . $1.50.**

Deutsch allein, cart......50 Cts., gebunden......75 Cts.
Englisch allein, cart......50 Cts., gebunden......75 Cts.

Wird auf Empfang des Preises portofrei versandt von

**MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.**

---

## An 100 Mennoniten-Familien

haben sich im

## Oestlichen Washington

niedergelassen und noch ist Raum da für Tausende. Das Klima hat viel gemein mit dem Kalifornischen. Wir haben mehr Regenfall und ziehen auf altem gutbearbeiteten Land nie weniger als 20, und oft mehr als 40 Bushel Weizen vom Acre. Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Bohnen, Gurken, Wassermelonen, Aepfel, Birnen, alle Sorten Pflaumen, Aprikosen, Kirschen und Weintrauben gedeihen vorzüglich und ohne künstliche Bewässerung.

Unbebautes Land preist von $8.00 bis $12.50 per Acre, bebautes, $15.00 bis $25.00. $500 00 bis $1000.00 auf ein Viertel bar, den Rest in 5 Jahre, 8 Prozent Zinsen. Der Weizen hat die letzte 3 Jahre von 65 bis 80 Cents gepreist.

**JULIUS SIEMENS, Ritzville, Washington.**

---

## Der blühende Süden.

Keine Gegend entwikelt sich so schnell als die südöstlichen Staaten, in Acker- und Gartenbau, Fabrikwesen und der allgemeine Fortschritt an der

**Southern Eisenbahn**
**und**
**Mobile & Ohio Bahn.**

Da sind die besten Plätze für Farmer, Viehzüchter und Obstzieher. Das Land ist das billigste und ertragfähigste in den Ver. Staaten. Das Klima ist gut und gesund. Regenfall genügend; Märkte gut. Land in große und kleine Strecken, zu mäßigen Bedingungen. Billige Fahrt zwei Mal monatlich. Der Sommer ist eine gute Zeit es zu untersuchen. Publikationen und spezielle Auskunft wird gerne erteilt. Unser Departement ist ein Bureau, das allen, die eine Heimat suchen, freie Auskunft gewährt.

M. V. Richards, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 622 Chemical Building, St. Louis, Mo.; M. A. Hays, Agent, 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

---

**Sichere Genesung aller Kranken** } durch die wunderwirkenden

## Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

**John Linden,**

Speziel-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

---




50 YEARS' EXPERIENCE

TRADE MARKS
DESIGNS
COPYRIGHTS &c.

Anyone sending a sketch and description may quickly ascertain our opinion free whether an invention is probably patentable. Communications strictly confidential. HANDBOOK on Patents sent free. Oldest agency for securing patents.

Patents taken through Munn & Co. receive *special notice*, without charge, in the

## Scientific American.

A handsomely illustrated weekly. Largest circulation of any scientific journal. Terms, $3 a year; four months, $1. Sold by all newsdealers.

**MUNN & Co.** 361 Broadway, **New York**
Branch Office, 625 F St., Washington, D. C.

---

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.